

Essayistische Überlegungen zur Nichtrezeption des Buches „Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse“ von Otto Rank

Ludwig Janus

Einführung in das Problemfeld

Nach meiner Einschätzung ist ‚Das Trauma der Geburt‘ (1924) von Otto Rank im Rahmen der Psychoanalyse das wichtigste und bedeutendste Buch nach der ‚Traumdeutung‘ (1900) von Freud. Wie konnte es sein, dass es gleichzeitig eines der verkanntesten und unbekanntesten Bücher in der Psychoanalyse ist? Dabei erregte es bei seinem Erscheinen weltweit bei der intellektuellen Elite der damaligen Zeit große Aufmerksamkeit und Interesse. Auf den ersten Blick ist eigentlich deutlich, dass es, nachdem Freud die männlich-väterliche Dimension unserer Lebensgeschichte erschlossen hatte, elementar wertvoll war, in dem Buch von Rank eine Erschließung der weiblich-mütterlichen Dimension unserer Lebensgeschichte zu bekommen. Die unvermeidliche Einsicht, dass auch diese Dimension von grundsätzlicher Bedeutung ist, führte dazu, dass nach dem Tode Freuds in facettenreicher Weise und gewissermaßen von oben her einzelne Elemente dieser Dimension thematisiert wurden, aber immer noch im patriarchalen Modus einer Lehre, so dass die grundsätzliche Bedeutung der Erschließung dieser Dimension im Rahmen der Psychoanalyse immer noch der Wahrnehmung harrt.

Gerade weil dieser Verleugnungsprozess so vielfältig und gut dokumentiert ist, kann dieses Geschehen dazu dienen, die Psychodynamik der Verarbeitung neuer und den Erkenntnishorizont des Common Sense überschreitender Einsichten zu reflektieren. Die anfängliche Einordnung neuer Einsichten erfolgt immer noch im patriarchalen Modus von richtig und falsch. Dabei wird ausgeblendet, dass neue Einsichten immer auch Ausdruck einer veränderten oder erweiterten Wahrnehmung sind, die damit auch, um verstanden zu werden, eine Herausforderung für den Rezipienten sind. Eine wirklich neue Einsicht kann nur verstanden werden, wenn eine Bereitschaft besteht, sich auf einen solchen Veränderungs- oder Erweiterungsprozess der eigenen Wahrnehmung und damit auch der eigenen Identität einzulassen. Dieser Zusammenhang lässt sich am Beispiel der Geschichte der Nichtrezeption des Buches von Rank gewissermaßen beispielhaft beschreiben. Damit öffnet sich auch die Einsicht, dass es bei neuen Einsichten im psychosozialen und kulturpsychologischen Bereich um eine psychobiologische Evolution handelt und dass die Menschheitsgeschichte nur verständlich wird, wenn man sie als einen solchen psycho-biologischen Evolutions-

prozess wahrnimmt. Bisher wurden kulturpsychologische Einsichten letztlich immer noch im Nachklang zu Hegels Philosophie als Manifestationen des „Weltgeistes“ behandelt und man begnügte sich deshalb mit einer sorgfältigen Deskription und damit einer statischen Beschreibung der kulturellen Erscheinungen, die gewissermaßen zeitlos wie der Weltgeist waren, weshalb wir dessen Manifestationen eben nur andächtig rezipieren brauchen. Diese Ausblendung des Bezuges zu einer konkreten Zeit und ihren Bedingungen führte zu dem in sich irrationalen Paradigma „different but equal“, also alle kulturellen Erscheinungen werden als in sich absolut ‚wahr‘ und ‚aus sich heraus gültig‘ genommen. Die damit verbundene Verleugnung des zeitlichen und evolutionären Charakters des historischen Geschehens wurde nicht reflektiert. Dabei hatte schon Jakob Burkhardt formuliert: „Wir möchten gern die Welle verstehen, die uns trägt, aber wir sind selbst diese Welle.“ Und man könnte hinzufügen, der geschichtliche Prozess besteht aus einer Aufeinanderfolge von Wellen, die in einem inneren Bezug stehen und auseinander hervorgehen.

Um nun wieder zum Ausgangspunkt der Nichtrezeption des Buchs von Rank zurückzukehren: eine solche die zeitgeschichtliche Mentalität und den allgemeinen Common Sense verändernde Welle war die Reflexion der lebensgeschichtlichen Wurzeln unserer Befindlichkeiten in der Psychoanalyse, aber eben noch im äußeren noch ganz patriarchalen Rahmen eines Kaiserreichs. Gewissermaßen naturhaft thematisierten sich darum in den Lebensgeschichten der Patienten die diesem Rahmen zugehörigen Über-Ich- und Identitätskonflikte, mit der durch diesen Rahmen bedingten Fremdheit den eigenen ganz persönlichen Gefühlen gegenüber. Diese und ihre Auswirkungen wurden deshalb im entfremdeten Modus eines triebhaften Geschehens wahrgenommen und beschrieben, aber eben, und das war das Neue, als ein persönliches Problem, an dem ich mich arbeiten konnte und zu dem ich mich in Beziehung setzen konnte. Das war der mentalitätsgeschichtliche und mentalitätsverändernde Impuls, der das weltweite Interesse an der Psychoanalyse hervorrief. Diese Unterminierung der das Kaiserreich konstituierenden patriarchalen Hörigkeitsstrukturen fiel mit vielfältigen gleichsinnigen kulturellen Bewegungen zusammen, etwa in der Philosophie Nietzsches, der Literatur Schnitzers u.a., der Malerei des Expressionismus u.a., und schließlich mit dem Zusammenbruch dieses patriarchalen gesellschaftlichen Rahmens in dem destruktiven Transformationsprozess des Ersten Weltkrieges, durch den dieser überkommene Rahmen seine Glaubwürdigkeit verlor. Dieser gesellschaftliche Wandel zu demokratischer Selbstbestimmung, radikalisierte und personalisierte die Bedeutung der ganz eigenen Befindlichkeit und deren Wurzeln in der eigenen Lebensgeschichte. Damit wurde eine Auseinandersetzung mit den Wurzeln in der Lebenswirklichkeit der früheren Mutter-

beziehung unausweichlich, wie sie dann von Otto Rank in seinem Buch thematisiert wurde. Damit wird auch deutlich, dass neue Einsichten eben auch eine neue Wahrnehmung von sich selbst und der Welt bedeuten, wie wir das beispielhaft an der Entwicklung des heliozentrischen Weltbildes durch Kopernikus oder die Entdeckung Amerikas von Columbus sehen können, ohne dass man das weiter zu erläutern brauchte. Aber wie es bei diesen Entdeckungen Jahrzehnte und Jahrhunderte dauerte, bis es zu einer wirklichen Mentalitätsveränderung und Mentalitätserweiterung kam, so gilt dies auch für die psychoanalytische Entdeckung der Kindheitswurzeln unserer Befindlichkeiten in der Vaterbeziehung durch Freud und eben noch radikaler für die Entdeckung der Kindheitswurzeln unserer Befindlichkeiten in der frühen Mutterbeziehung. Der zunehmenden Akzeptanz der Einsichten Freuds vor allem in der angelsächsischen Welt kam entgegen, dass durch die Niederlage der Kaiserreiche im Ersten Weltkrieg deren ganzer patriarchaler Rahmen von autoritären Hörigkeit unglaublich geworden war und ja auch demokratische Strukturen in der angelsächsischen Welt eine ganz andere Tradition und gesellschaftliche Wirklichkeit erreicht hatten. Demgegenüber fand die Wahrnehmung der von Otto Rank erschlossenen weiblich-mütterlichen Dimension noch im Nachklang eines patriarchal geprägten Mentalitätsrahmen statt, in dem die Orientierung an Lehren und Meistern noch das ganz Selbstverständliche war, wie sich das im Rahmen der Psychotherapie in der Ausbildung der verschiedenen sogenannten Therapieschulen manifestierte. Diese prägende Wirkung patriarchaler Strukturen verlor in Deutschland trotz des nach dem Zweiten Weltkrieg erreichten Wandels nur ganz allmählich ihre Kraft. Noch vor wenigen Jahren war im sogenannten Gutachterverfahren allein die Erwähnung geburtstraumatischer Belastung ein Grund zur Disqualifizierung und Ablehnung des Antrags des Behandlers, weil das einfach eben nicht in den immer noch latent patriarchalen Rahmen mit der damit verbundenen Abwertung der weiblich-mütterlichen Dimension und der Entwertung von deren lebensgeschichtlicher Bedeutung vereinbar war. Weil das aus heutiger Sicht schon fast unglaublich erscheint, möchte ich dazu passende aktuelle Aussagen renommierter Analytiker zitieren: salopp, „das Geburtstrauma hat an einem analytischen Institut nichts zu suchen“, ideologisch, „das (die Erlebnisbedeutung vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen) glaubt kein Psychoanalytiker“ und statuierend, „das kommt in einer Redekur nicht vor“ und „das hat mit Psychoanalyse nichts zu tun und kommt in unseren Behandlungen nicht vor“. Die Zitate sollen zeigen, dass es in diesem Thema nicht um Nebensächliches geht, sondern um grundsätzliche Fragen der Wahrnehmung und ganz konkret der therapeutischen Verantwortung.

Wegen der genannten Nachwirkungen patriarchalen Strukturen in Deutschland und den europäischen Ländern vollzog sich der Einbezug der frühen vorsprachlichen Aspekte in Europa eben, wie erwähnt, nur in der theoretisierenden Weise der Lehre Melanie Kleins und Bions, während sich im Rahmen der Humanistischen Psychologie in den USA, wesentlich auch unter dem Einfluss Ranks (Kramer 1999, 2002, 2015), eine konkrete und praxisorientierte Erforschung der Fortwirkungen vorsprachlicher Erfahrungen vollzog, was mit den Namen von Fritz Perls, Arthur Janov, Stanislav Grof, William Emerson u.a. verbunden ist.

Doch kam es in einem Nischensektor der Psychoanalyse auch zu einer Fortführung der Einsichten Ranks, was sich mit den Namen von Nandor Fodor, Francis Mott, Gustav-Hans Graber, Wolfgang Hollweg und ganz wenigen anderen verbindet, aber die Rezeption dieser Einsichten wurde durch sozial sehr wirksame Tabus und Ausschließungen gewissermaßen niedergewalzt, so dass hier nicht einmal die Namen im psychotherapeutischen Feld in irgendeiner Weise bekannt sind, geschweige denn die praktische Bedeutung dieser Einsichten.

Nun hat es in den genannten Forschungsfeldern eine Erweiterung und Verbreiterung der Einsichten Ranks und damit auch eine Vervollständigung seiner Perspektiven gegeben, deren Wahrnehmung notwendig ist, um das Buch von Rank, das diese Einsichten nur implizit enthält, in seiner vollen Bedeutung zu verstehen. Dem soll also in einzelnen Abschnitten der folgende Text dienen. Diese Erläuterungen sollen dazu dienen, die Aussagen von Rank, die wie ungerechtfertigte Zuspitzungen und Einseitigkeiten erscheinen können, in einen breiteren Verstehenszusammenhang einzuordnen und dadurch verständlicher zu machen. Dazu kommt, dass Rank sich noch ganz in einem Verstehenszusammenhang mit Freud fühlte und sich darum bemühte, seine Einsichten immer unmittelbar mit den theoretischen Vorstellungen von Freud in Verbindung zu setzen und sich auch darauf zu beziehen. Es sollte sich dann, nachdem Freud anfangs das Buch von Rank enthusiastisch als "größte Erfindung seit der Erfindung der Psychoanalyse", zeigen, dass er aus seiner aus dem Kaiserreich stammenden patriarchalen Prägung heraus die innovativen Aspekte in der Erweiterung der Psychoanalyse durch Rank nicht mittragen konnte, sondern zu Rank sagte, mit solch einem Fund würde er sich selbstständig machen. Diese Entwicklung hat eine lange Vorgeschichte, die vorab angedeutet werden muss.

Die Vorgeschichte des Konflikts zwischen Freud und Rank

Rank hatte als Jugendlicher ganz regelmäßig das Theater besucht und war umfassend mit dem Theater vertraut, wobei sein Interesse den Künstlern und ihrer Kreativität galt. Die

Traumdeutung und die Libidotheorie waren für ihn eine Möglichkeit, die Kreativität des Künstlers tiefer zu verstehen. Dazu verfasste er ein ausführliches Skript, mit dem er sich 1905 auf Vermittlung von Alfred Adler bei Freud vorstellte. Freud erkannte sogleich die Potenziale des jungen Mannes und fühlte sich, wie selten sonst, von dem Text Ranks verstanden. Er bot ihm umgehend die Stelle eines Sekretärs an, arbeitete den Text mit ihm durch und kürzte ihn um ein Drittel. Das Resultat dieser Zusammenarbeit, bei dem der Anteil Freuds unklar ist, wurde dann unter dem Titel „Der Künstler“ (1907) veröffentlicht. Freud hatte den jungen Mann ein Stück weit quasi adoptiert (Lieberman 1998) und ermöglichte ihm, nicht nur, das Abitur nachzuholen, sondern auch ein Studium der Germanistik, das Rank dann mit der ersten psychoanalytischen Doktorarbeit „Die Lohengrinsage“ (1911a) abschloss. Aber die wissenschaftliche Zusammenarbeit begann schon davor, indem Rank die Wiederauflagen der Traumdeutung betreute.

Zu dieser Zeit war das Thema der sogenannten Geburtsträume bedeutsam, die sich einer Erklärung entzogen hatten. Doch waren sie so häufig, dass sie in der 2. Aufl. der Traumdeutung 1909 in einer entsprechenden Ergänzung ihren Platz fanden. Eine wirkliche Erschließung war auf dem damaligen Erfahrungsstand nicht möglich. Darum regte Freud Rank an, die Widerspiegelung dieser Thematik in den Mythen der Helden zu erkunden. Ein wesentlicher Befund war, dass alle Helden in verschiedener Weise schwere Geburten hatten und es war geradezu ein Charakter ihrer Heldennatur, dass sie sich als stärker als diese Beeinträchtigungen am Lebensanfang erwiesen. Rank schilderte dies an verschiedenen Heldenmythen und brachte deren Struktur auch mit Geburtsträumen von Patienten zusammen. Veröffentlicht wurden seine Bemühungen in dem Buch „Der Mythos von der Geburt des Helden“ (1909). Damit hatte Rank sein Thema gefunden, das er sein ganzes Forscherleben weiter verfolgte, um es dann in seinem großen Werk „Kunst und Künstler“ (1932) mit der Thematik der Kreativität des Künstlers konstruktiv zusammenzubringen.

Doch blieb das Thema der Geburt nach „Der Mythos von der Geburt des Helden“ in der Schwebe, weil es mit den reflexiven Möglichkeiten der damaligen Psychoanalyse noch nicht weitergehend erfassbar. Wie virulent das Thema aber war, zeigt etwa die Vermutung Freuds gegenüber Jung, dass bei den Mythen von Zwillingen der Tod des einen Zwillingen den Hintergrund habe, dass dies die Erfahrung der zwillingshaft erlebten Plazenta zum Hintergrund hatte; worauf Jung zustimmend antwortete und „die Wasserträume seiner Tochter Agathli als uterine Reminiszenzen“ verstand (Freud/Jung 1974, S. 497). Ähnlich hatte Freud seine Annahme zur Geburtsangst als Vorbild späterer Angst formuliert, ohne die konkreten Verbindungen zur Neurosenpsychologie zu ziehen (Freud 1909, S. 391). Wie

erstaunlich die Vermutung Freuds zur Plazentasymbolisierung war, zeigt, dass erst 100 Jahre später Ausarbeitungen zur Erlebnisbedeutung und Verarbeitung der Plazentaerfahrung erfolgen (Sloterdijk 1998, Dowling, Leineweber 2001, Janus 2014c, Frenken 2015).

Doch wurde das Geburtsthema in einer metaphorischen Ebene weiter verhandelt, und zwar in der Diskussion über die sogenannten ‚Rettungsphantasien‘, wo es offenbar einen sehr engen Austausch zwischen Freud und Rank gab. Freud hatte dieses Motiv als eine Art Wiedergutmachung für die Errettung aus der Geburtsnot aufgefasst (Freud 1910, S. 75). Rank hatte das Thema dann in einem eigenen Aufsatz ‚Belege zur Rettungsphantasie‘ (1911b) systematisiert und vertieft. Doch blieb das Thema dann in einer unklaren Schwebelage.

Was sich jedoch in den Therapien und in der Theorie als großes Thema heraushob war das sogenannte Inzestmotiv, also die konflikthafte Überschreitung der genetische vorgegebenen Inzestscheu (Bischof 1991) aus einer unbewussten Muttersehnsucht, dessen weite Verbreitung als ein zentrales Thema in Sage und Dichtung dann von Rank umfassend analysiert und in dem Buch „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage“ (1912) in einer bewundernswerten Vollständigkeit dargestellt wurde. Ermöglicht wurde dieses Buch durch die immer wieder bewunderte umfassende Belesenheit von Rank, was ihm auch den Titel des "österreichischen Wunderkindes“ einbrachte. Mit der Thematik des Inzestwunsches war die Frage aufgeworfen, was dieser Wunsch ‚zurück zur Mutter‘ für einen psychologischen Hintergrund haben könnte. Freud hatte dazu phylogenetische Überlegungen angestellt und die Idee von ‚Urphantasien‘ entwickelt, während Rank diese Frage am konkreten Beispiel der ‚Lohengrinsage‘ weiter verfolgte, die das Tabu und die Angst thematisierte, die sich mit der Frage nach der Herkunft verbanden.

Doch blieb das Thema weiter, wie gesagt, in der Schwebelage, aber es kam immer erneute Annäherungen, so von Freud in ‚Die Geschichte einer infantilen Neurose‘ (1919), dem sogenannten ‚Wolfsmann‘, der nach der neu eingeführten Terminsetzung, weil die Behandlung anders nicht zu beenden war, Geburtsträume hatte, die Freud als Phantasien einordnete. Zu einem Durchbruch kam es, als Rank 1922 bei der Geburt seiner Tochter Helene die Wirklichkeit der Geburt unmittelbar erlebte und ihm dadurch klar wurde, dass in den Geburtsträumen, zu denen es auch bei seinen Behandlungen im Zusammenhang mit der von ihm übernommenen Terminsetzung kam, Realien der Geburt enthalten waren. Der Traum war also nicht nur Phantasie, sondern auch Reproduktion von geburtlicher Wirklichkeit im Erleben der therapeutischen Situation (wie dies heute weitläufig belegt ist, hierzu Kruse 1969, Blarer 1982, u.a.). Diese Erkenntnis beschreibt er sehr lebhaft in den Anfangs von „Das Trauma der Geburt“ (S. 8ff.). Die Konkretisierung seiner Wahrnehmung

im Zusammenhang mit der Geburt seiner Tochter war so etwas wie das Verschwinden eines Schleiers, der bisher die Lebenswirklichkeit von Schwangerschaft und Geburt verborgen hatte, und eröffnete die innere Wahrnehmung auf die Bedeutung der Geburtserfahrung und deren Wiederhall im Leben des Einzelnen, wie auch im kollektiv-psychologischen Verhältnis der Menschen zu sich selbst und zur Welt.

Wie eng der Austausch zwischen Freud und Rank war, kann man daran ersehen, dass auch Freud sich dem Thema mit seinen Arbeiten angenähert hatte, so in der Arbeit über ‚Das Unheimliche‘ (1919), die im Bild der „cysta mystica“ unmittelbar einen Zusammenhang mit der Situation vor der Geburt und im Hinweis auf den Bezug des „déjà vue“ zum Geburtskanal hergestellte, und in ‚Jenseits des Lustprinzips‘ (1920) wird die Stirb- und Werdeerfahrung bei der Geburt zum ‚Todestrieb‘ mystifiziert, um auch diese Grenzerfahrung triebtheoretisch zu begründen. Die hiermit gewonnene Evidenz war mit einem Verlust an Kontakt zur unmittelbaren Wirklichkeit verbunden. Doch kehrte das Thema in der sehr unmittelbaren Beschreibung einer quälenden Geburtserfahrung in ‚Das ökonomischen Problemen des Masochismus‘ (1924) wieder und wurde aber trotz der großen Direktheit in der Beschreibung der Reproduktion von quälenden Geburtserfahrungen nicht erkannt. Damit war Freud eigentlich in einem thematischen Gleichklang mit Rank, indem er die Geburtserfahrung von innen als ‚unheilvoll gefesselt und gequetscht werden‘ beschrieben hatte und Rank gewissermaßen in der Außenbeobachtung als ‚Geburtstrauma‘. Das hätte also alles in einem verständigen Gespräch geklärt werden können. Doch war die Thematik für die damalige Zeit und ja auch für unsere Zeit noch so aufgeladen, dass die Ruhe für ein solches Gespräch nicht gegeben war. Dazu kam natürlich, dass Freud den Abwehrcharakter seiner Triebtheorie hätte durchschauen und reflektieren müssen. Doch war diese Triebtheorie im Einklang mit dem patriarchalen Mentalitätsmodus der Zeit und funktionierte als Identitätshorizont für die psychoanalytische Gruppe, die sich gerade weltweit bildete und ausbreitete. So spielten also auch politische Aspekte in diese Auseinandersetzung hinein.

Der Artikel ‚Hemmung, Symptom und Angst‘ (1926) war Freuds Resumée zu dem Buch von Rank, in dem er letztlich vorschlug, sich mit diesen von Rank aufgeworfenen Grenzerfahrungen nicht weiter auseinanderzusetzen, sondern sich auf das Verständnis der Abwehr zu konzentrieren, wie dies seine Tochter Anna in ihrem Buch über ‚Die Abwehrmechanismen‘ (1936) dann systematisierte. Die Argumentation in diesem Text von ‚Hemmung, Symptom und Angst‘, mit dem Freud selbst auch unzufrieden war, war in einer unklaren Weise widersprüchlich. Den Grund formulierte Rank (1926) in seiner Rezension

dieses Textes lakonisch in dem Satz: „Die böse Mutter hat Freud nie gesehen“. Diese verbarg sich gewissermaßen in den theoretisierenden Konzepten des ‚Todestriebs‘ und des ‚Urmasochismus‘. Die mangelnde Reflexion dieser Abwehr und die damit zusammenhängende ideologische Identitätskonstruktion der engeren freudianischen Gruppen sind, wie ich es sehe, ein entscheidender Grund für die sogenannte ‚Krise der Psychoanalyse‘. Was damals noch im Einklang mit den patriarchalen Aspekten des gesellschaftlichen Bewusstseins stand, wirkt heute im Rahmen pluralistischer Demokratien, der Emanzipation und der Gleichberechtigung der Frauen, der Orientierung an den Menschenrechten, des dramatischen Rückgangs der Gewalt im Umgang mit den Kindern, usw., eben in der Außensicht befremdlich, während es in der Innenansicht immer noch eine identitäts-sichernde Funktion hat. Diese Problematik wird meines Erachtens wenig gesehen, weil doch einige Schritte in Bezug auf Beachtung von einigen Aspekten der vorsprachlichen Lebenswirklichkeit in der Psychoanalyse Melanie Kleins, Wilfried Bions, Heinz Kohuts, Otto Kernbergs u.a. getan wurden. Doch geschah dies immer noch in der theoretisierenden Form einer Lehre und einer sich darum bildenden Anhängerschaft mit entsprechen-den männlichen Rivalitäten um Dominanz. Ein Schritt darüber hinaus bedeutet sicher die sogenannte „relationale Psychoanalyse“, die die damit verbundenen Begrenzungen und Einengungen des Potenzials der therapeutischen Situation überwinden will. So verdienst-lich das auch ist, leidet diese Revision an der mangelnden Reflexion des oben geschilderten Grundsatzkonfliktes zwischen Freud und Rank (Leitner 1998a, 1998b, Janus 2015b), was dazu führt, dass gerade auch in der sogenannten relationalen Psychoanalyse die archaische Ebene der Reproduktion von vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen in der therapeutischen Situation ausgeblendet bleibt und gewissermaßen nur verwaltet wird. All diese ‚Weiterentwicklungen‘ vollzogen sich in einer gewissen Dissoziation und sogar Absetzung von der ursprünglichen Psychoanalyse, indem spezielle Aspekte der frühen Mutterbeziehung lehrhaft verabsolutiert wurden, dabei immer in einer merkwürdigen Ausblendung der vorgeburtlichen und geburtlichen Lebens- und Erlebenswirklichkeit. Durch diese Absetzung gingen jeweils auch bedeutsame Inhalte der ursprünglichen Psychoanalyse verloren, was besonders für die so kreativen Beiträge in der „Imago“ gilt. Demgegenüber entwickelt Rank seine Erweiterung der Psychoanalyse um die weibliche und frühe entwicklungspsychologische Dimension (s. ‚Genetische Psychologie‘, Rank 1927, 1928) in einer tiefen Resonanz mit der ursprünglichen Psychoanalyse, die er mit seinen Beiträgen in einer beachtlichen Weise mitgestaltet hatte. Die Geburtsangst war ja von Freud ganz früh thematisiert worden. Inspirierend war dabei eine Erfahrung als junger Assistenzarzt: eine

Hebammenschülerin wurde im Examen gefragt, warum einige Kinder nach der Geburt den sogenannten Mekoniumstuhl absetzen; sie antwortete, weil sie Angst hätten; damit war sie durchgefallen, aber Freud berichtet, er habe sich im Stillen gedacht, wahrscheinlich hat diese Frau aus dem Volke etwas richtiges erkannt. Dies war sicher die Wurzel seiner späteren Überzeugung, dass die Geburt unser erstes Angsterlebnis ist und darum knüpfte Rank in seiner Vertiefung dieser Ansicht an, wie er in einem Brief vom 24.2.1924 erläutert: „Ich kann auch nicht gut verstehen, wie Sie ihre eigene Entdeckung von der Geburtsangst als Quelle und Vorbild jeder Angst aufrechterhalten könnten, ohne gleichzeitig die von mir gezogenen Konsequenzen zu akzeptieren, die ich ja übrigens keineswegs logisch gezogen habe, sondern nur aus der Erfahrung verifizierte“ (Lieberman, Kramer 2014). Damit hatte Rank auf Freuds Formulierung von der ‚Mutterleibphantasie‘ geantwortet, die die Erlebnisbedeutung früherer Erfahrungen relativierte.

Die beschriebene Abwehr bei Freud und die hieran anschließende Abwehr der mit ihm identifizierten Gruppe begründet die Nichtrezeption des die basale mütterliche Dimension unserer Lebens und der Lebenswirklichkeit erfassenden Buches von Rank. Dabei ist ein wichtiger Aspekt zu beachten: in „Hemmung, Symptom und Angst“ hatte Freud Rank in dem Sinner kritisiert, er überschätze die Bedeutung des Geburtstraumas und gebe ihm eine zu allgemeine Bedeutung. Dann liefert Freud jedoch an anderer Stelle des Textes das entscheidende Ergänzungsstück zum Verständnis der entwicklungspsychologischen Bedeutung der Besonderheiten der menschlichen Geburt. Wegen der Bedeutung zitiere ich hier Freud direkt: "Der biologische Faktor ist die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Die Intrauterinexistenz des Menschen erscheint gegen die der meisten Tiere relativ verkürzt; er wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. Dadurch wird der Einfluss der realen Außenwelt verstärkt, die Differenzierung des Ich vom Es frühzeitig gefördert, die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dies biologische Moment stellt also die erste Gefahrensituation her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird" (Freud 1926, S. 186). Damit hatte Freud und in einer intuitiven Weise die biologische Forschung zur ‚physiologischen Frühgeburtlichkeit‘ von Adolf Portmann von 1969 vorweggenommen, der später der amerikanische Evolutionsbiologe Steven Gould (1992) mit seinen Arbeiten zu weltweiter Anerkennung verhalf. Die Aspekte von Rank und Freud ergänzen sich also, um die Besonderheiten der menschlichen Geburt zu verstehen: die Freudsche ‚Unfertigkeit‘ bei der Geburt und das Ranksche Geburtstrauma

erfassen also zentrale Elemente der Besonderheit der menschlichen Geburt und ihrer lebensgeschichtlichen und kulturpsychologischen Bedeutung, die in Wechselwirkung miteinander stehen.

Eine der Merkwürdigkeiten in Geschichte der Psychoanalyse besteht darin, dass diese Einsicht in ihrer Bedeutung nicht nur von Freud ausgeklammert wurde, sondern auch in der Tradition der psychoanalytischen Gruppen. Dabei ist diese psychobiologische Ergänzung entscheidend, um auch die Aussagen Ranks wirklich würdigen zu können. Rank hatte psychologische Bedeutung der Geburtserfahrung beim Menschen für die individuelle Entwicklung und aber eben auch für die kollektivpsychologische Dynamik des historischen Prozesses erkannt. Dabei fehlte ihm aber die diese Grundsatzbedeutung begründende ‚Unfertigkeit‘ bei der Geburt, wie sie Freud in der Auseinandersetzung mit der These Ranks erkannt hatte. Diese ‚Unfertigkeit‘ stellt so etwas wie eine evolutionsbiologisch begründete Existenzialtraumatik dar, die als anthropologische Konstante ein Hintergrund für die kompensierenden Ersatzbildungen der kulturellen und zivilisatorischen Welten ist, die die Menschheit in ihrer unglaublichen Kreativität geschaffen hat. Deshalb konnte Rank manche Beobachtungen wie etwa die sogenannte ‚Mutterleibssehnsucht‘ und den daraus resultierenden Impuls, zur Umgestaltung der Welt als einen Ersatz, nur geburtstraumatisch und libidotheorisch begründen, während eben dieser Impuls, wie gesagt, aus der existenziellen ‚Unfertigkeit‘ des Menschen unmittelbar resultiert. Diese Unfertigkeit ist also gewissermaßen eine evolutionsbiologische Bedingung, die aus der Entwicklung des aufrechten Ganges und der damit verbundenen Notwendigkeit eines stabilen Beckenringes resultierte. Um unter diesen Bedingungen überhaupt noch eine Geburt zu ermöglichen wurde in einem Notkompromiss die Schwangerschaft um die Hälfte verkürzt und die Schädelnähte blieben offen, um eine Verformung des Kopfes bei der Geburt zu ermöglichen. Gerade letzteres unterstreicht den Notcharakter dieses evolutionsbiologischen Kompromisses, der wiederum eben auch ein Grund für die von Rank richtig erkannten traumatischen Aspekte der menschlichen Geburt ist. Dabei hat Rank später auch konkretisiert, dass es bei der Problematik der menschlichen Geburt eben die Problematik der Trennung geht, die eben zum Problem wird, weil sie unphysiologisch in der Mitte der eigentlich vorgesehenen Schwangerschaftszeit und eben deshalb in einem extrem unreifen und ‚unfertigen‘ Zustand erfolgt, wofür der Anblick eines Babys in seinem ‚extrauterinen Frühjahr‘ für jeden anschaulich ist. Erst im zweiten und dritten Lebensjahr erreicht das Kind die Autonomie und Orientierungsfähigkeit des seiner eigentlichen Natur entsprechenden ‚Nestflüchters‘.

Diese Extremsituation erforderte soziale und psychologische Anpassungen, die die wesentliche Besonderheit des Homo Sapiens ausmachen (Janus 2018a). Wichtig waren dabei die Ausbildung einer Prosozialität der Väter und deren Mitverantwortung für das Überleben der so fragilen frühen Mutter-Kind-Einheit (Trevathan 1987). Von Seiten der Mutter bedeutet es die Bereitschaft, die elementare Hilflosigkeit des Kindes durch Herumtragen auszugleichen, weshalb der Verhaltensforscher Hassenstein die menschlichen Säuglinge als „Traglinge“ bezeichnete. Insbesondere muss die Mutter es dem Kind ermöglichen, sich durch einen innigen Kontakt in der Beziehung zur Mutter emotional zu verankern und in der Beziehung zur Mutter eine Sicherheit zu finden, die es aus seiner Unreife heraus aus sich selbst nicht finden kann. Es geht also nicht nur um ein äußeres Tragen, sondern auch um ein inneres Mittragen, was Freud ja gemeint hatte, wenn er formulierte, die Mutter müsse dem Kind „die Fötalsituation ersetzen“. Wegen der Unreife der frontalen Hirnregionen und des Hippocampus kann das Baby seine Emotionen nicht regulieren und ist darum auf die emotionale Koregulation der Mutter, des Vaters und anderer Beziehungspersonen angewiesen. Das Kind lebt also im ersten Lebensjahr noch im Nachklang einer vorgeburtlichen magischen Einheitswirklichkeit und gleichzeitig in einer mythischen Wirklichkeit in der Abhängigkeit von den als göttlich erlebten Beziehungspersonen. Dazu kommt, dass wegen der Unreife des Hippocampus innen und außen nicht in klarer Weise unterschieden werden können, dass also von innen kommende Gefühle und Affekte als von außen kommend erlebt werden können und umgekehrt (Janus 2020f).

Diese elementare Konfusion ist gewissermaßen die Wirklichkeitskonstitution der dem magischen Erleben verhafteten Stammeskulturen und der späteren frühen und späten antiken mythischen Kulturen. Der entscheidende Aspekt ist dabei, dass über die Persistenz einer fötalen Mentalität oder eines Mutterleibsbezugs im Bezug auf die Außenwelt (Animismus) der auch noch bei den übrigen Primaten dominante instinktive Bezug zur Welt durch diesen imaginären traumartigen Bezug zur Welt als einer Art Mutterleib dramatisch überschritten wird und damit die kognitiven Potenziale, die früher die instinktive Endhandlung (Tinbergen 1966) mit den realen Gegebenheiten vermitteln sollten, nun eine ganz neue und erweiterte Bedeutung gewinnen, indem sie nun die Aufgabe gewinnen den imaginären Mutterleibshorizont mit den realen Gegebenheiten in eine Verbindung zu bringen. Dies geschieht eben auf der Ebene der Stammeskulturen in den aus heutiger Sicht nur scheinrationalen magischen Ritualen, die ihre Evidenz aus dem magischen Mutterleibsbezug gewinnen. Gerade aber ihr Scheitern aktiviert immer wieder und grundsätzlich die kognitiven Potenziale, die dann immer noch imaginär aber eben im Charakter persönlicher

Geschichten schon viel komplexere Handlungs- und Vergesellschaftungsmöglichkeiten ergeben, wie wir sie aus den frühantiken und antiken Kulturen kennen.

Das Ausmaß der magischen und mythischen Bezogenheiten in den frühen Kulturen wird aus den rationalen Begrenzungen heutiger Mentalität weit unterschätzt. Wie der magisch-mythische Bezug des Babys zu seinen Betreuungspersonen ganz unmittelbar wirklich ist, so ist eben auch der Bezug zu den Göttern ganz und gar lebendige soziale und die Handlungen motivierende Wirklichkeit, wie uns dies überaus anschaulich in den sume-rischen und griechischen Mythen geschildert wird. Aus heutiger Sicht erscheint die mythologische Welt als projizierte Innenwelt (Renggli 2001, Strohm 2003, 2015, Janus 2020b, 2000c, Bischof 2020). Das ist aber eine durch die Bewusstseinsmutation der Aufklärung (Obrist 1988, 2013) und eben auch der Psychoanalyse und der modernen reflexiven Subjektivität bedingt. Dies alles wieder in Wechselwirkung mit einer Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehungen (deMause 1979, Shorter 1986, Frenken 2002, u.a.).

Wir müssen ja auch sehen, dass schon die griechischen Mythen ein spätes Entwicklungsstadium nach der Erfindung der Schrift widerspiegeln. Aber trotzdem ist die dort geschilderte Welt noch total imaginär und frühkindlich (Janus 2018, 2020a, 2020d). Man könnte ja auch staunen, dass diese Zusammenhänge in den akademischen Feldern aus einer Abwehr gegenüber der Psychologie noch weitgehend oder sogar vollständig unbekannt sind. Man beschränkt sich in den sogenannten Geisteswissenschaften immer noch auf die sorgfältige Deskription, beschäftigt sich nicht mit der inneren Dynamik. Ohne es zu merken war man immer noch in einer Art kindlichen Andächtigkeit gegenüber der göttlich-mythologischen Welt der Griechen befangen, ohne deren entwicklungspsychologischen Hintergrund reflektieren zu können, wie dies eben Rank in einer grundsätzlichen Art getan. Aber dazu wäre sicherlich der erste Schritt, dass von den Psychoanalytikern dieser entwicklungspsychologische Hintergrund unseres Erlebens, wie ihn Rank erschlossen hat, auch innerlich repräsentiert wird. So kann man es den Geisteswissenschaftler nicht verübeln, dass sie die Götter immer noch als eine Art äußere Wirklichkeit beschreiben, ohne zu realisieren das der Weltgeist letztlich auch nur ein vermännlichter Abkömmling der pränatalen Mutter ist (Rank 1924, S.118) oder auch der medial erlebten Mutter, wie von Bischof (2020) ableiten könnte, oder auch ein Übergangsobjekt, wie man Bollas verstehen könnte.

Ich werde jetzt auf dem Hintergrund der Darstellung des heutigen erweiterten Wissens um die Besonderheiten der menschlichen Geburt und Schwangerschaft und deren individual- und kollektivgeschichtliche Bedeutung die einzelnen Kapitel des Buches von Rank erläutern und kommentierend durchgehen, um die Relevanz seiner Ausführungen zu verdeutlichen.

Ich folge den Kapitelüberschriften und zitiere darunter jeweils zentrale Aussagen und mache dann dazu Anmerkungen und Ergänzungen aus der Sicht des heutigen Wissensstandes.

Vorbemerkung

Die Vorbemerkung beginnt mit folgendem herausfordernden Satz, der die tiefe Evidenz aus der Wahrnehmung der individualpsychologischen und kollektivpsychologischen Bedeutung der Geburt zum Ausdruck bringt: „Die nachstehenden Ausführungen bedeuten einen ersten Versuch, die psychoanalytische Denkweise als solche auf das Verständnis der gesamten Menschheitsentwicklung, ja sogar Menschwerdung selbst anzuwenden; oder richtiger gesagt, nicht anzuwenden, denn es handelt sich nicht um eine der üblichen Anwendungen der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, vielmehr um die Fruchtbarmachung psychoanalytischen Denkens für unsere gesamte Auffassung vom Menschen und der Menschheitsgeschichte, welche letzten Endes Geistesgeschichte, d.h. die Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes und des von ihm Geschaffenen darstellt.“ (S. 1). Rank spricht weiter von der „ungeheuren Bewusstseinsweiterung durch die Psychoanalyse“, die sich ihm auf dem oben geschilderten Forschungsweg erschlossen hatte, während sie aus den oben genannten Gründen eines patriarchalen Zeitgeistes eben unvollständig und gewissermaßen auf halbem Wege stecken geblieben war.

Die analytische Situation

In diesem ersten Kapitel erläutert Rank seine neue Auffassung der therapeutischen Situation, die er deshalb mit dem neuen Ausdruck als „analytische Situation“ charakterisiert. Entscheidend ist die Einsicht, „... dass der stärkste Widerstand gegen die Lösung der Übertragunglibido in der Endphase der Analyse sich in Form der frühesten infantilen Fixierung an die Mutter äußert. dass diese Fixierung an die Mutter, welche der analytischen Fixierung zu Grunde zu liegen schien, die früheste rein physiologische Beziehung zum mütterlichen Körper beinhaltet. Damit wurde auch die Regelmäßigkeit der Geburtsphantasie verständlich und ihr reales Substrat analytisch fassbar. Die `Wiedergeburtphantase` des Patienten erwies sich einfach als Wiederholung seiner Geburt in der Analyse, wobei die Lösung vom Libidoobjekt des Analytikers einer genauen Reproduktion der ersten Lösung vom ersten Libidoobjekt, des Neugeborenen von der Mutter, zu entsprechen schien. ... der Patient wiederholt gewissermaßen biologisch in der analytischen Situation die Schwangerschaftsperiode und im Abschluss der Analyse, der neuerlichen Trennung vom Ersatzobjekt, den Geburtsakt, meist in allen seinen Einzelheiten getreu. Die Analyse erweist

sich so letzten Endes als nachträgliche Erledigung des unvollkommen bewältigten Geburtstraumas“ (S. 8f.).

Diese Beobachtung, dass eine Grundsicht der Beziehung in der analytischen Situation eine Reproduktion der vorgeburtlichen Beziehung ist, ist eine grundsätzliche und folgenreiche Aussage über den Charakter menschlicher Beziehung überhaupt. Diese Beziehungsebene ist grundsätzlich unbewusst, aber sie ist real und kann nur über die Reproduktion zugänglich werden, wobei es natürlich darauf ankommt, dass die Reproduktion als solche verstanden wird. Und das ist gerade die neue Einsicht von Rank. Freud hatte diesem Zusammenhang früher dadurch nahe zu kommen versucht, dass er von einer Urverdrängung ausging, in Bezug auf die alles spätere Verdrängen nur eine Nachverdrängung ist. Die Charakterisierung als Verdrängung ist jedoch eine unzulässige Übertragung eines entwicklungspsychologisch späteren Mechanismus auf einen früheren Zusammenhang. Es handelt sich um eine vorsprachliche Basisschicht der Beziehung, wie sie im Rahmen der sogenannten Regressionstherapien und ebenso im Rahmen der sogenannten „Bindungsanalyse“ (Hidas, Raffai 2005, Schroth 2014) in der Zwischenzeit ausführlich erforscht ist. Diese Präsenz der vorgeburtlichen Beziehung im Erleben ist für uns heute als Hintergrund des mystischen Erlebens der Welt als Mutterleib in den animistischen Kulturen reflektierbar. In den mythischen Kulturen wird sie als himmlisches Jenseits und als die wesentliche Realität erlebt, die alles irdische Geschehen bestimmt. Entsprechend der in den frühen Hochkulturen erheblich gestiegenen Autonomie und Handlungsmöglichkeiten wird diese Himmelswelt in diesen in einem Bezug auf den Mythos lebenden Kulturen mit der Projektion von eigenen seelischen Befindlichkeiten und Wünschen in Form göttlichen Personen aufgeladen. Darin spiegelt sich immer noch die unklare Innen-Außen-Unterscheidung aus der frühen Kinderzeit. Letztlich wird eine klare Außen-Innen-Unterscheidung auf der gesellschaftlichen Ebene erst im Zuge der Aufklärung mit der Absetzung der weltlichen Autoritäten erreicht, die ja die Himmelswelt auf Erden repräsentierten. Vordem war der Bezug zur Natur so weitgehend magisch-mythisch aufgeladen, dass eine Beobachtungsfähigkeit, wie sie für die modernen Erfindung erforderlich ist, nicht gegeben war. Eine Dampfmaschine oder elektrische Geräte kann man nur erfinden, wenn man eine klare Unterscheidung zwischen außen und innen realisiert hat. Dann konnte der Verstand die umfassende Wirksamkeit entfalten, wie er dies in den wissenschaftlich-technischen Bereichen getan hat. Er hat sich damit gewissermaßen aus der Eingebundenheit in die Instinkthandlung, in die magische Beschwörung und in die mythischen Geschichten befreit und kann nun in einer umfassenderen Weise die Welt in ihrer Eigenart entschlüsseln.

Nach diesem Ausflug in die weiteren Bezüge der Entdeckung der Grundsicht der Beziehung in der analytischen Situation durch Rank, möchte ich zu einer Diskussion dieser Grundsicht zurückkommen. Die genannten weiteren Bezüge erlauben es aber erst den fundamentalen Charakter der Entdeckung Ranks zu erfassen. Der entscheidende Gesichtspunkt ist, dass diese Grundsicht menschliche Beziehungen überhaupt bestimmt, aber eben erst auf dem lange Forschungsprozess in der Psychoanalyse durch den weiteren konzeptionellen Schritt Ranks erschlossen wurde. Wie gesagt ist der entscheidende Aspekt der, dass sich in menschlichen Beziehungen bzw. der analytischen Situation die Urbeziehung vergegenwärtigt und dadurch innerlich repräsentiert werden kann, was ermöglicht, sich aus dem Bann der vorgeburtlichen Beziehung zu lösen, wodurch erst eine Anbindung an sich selbst und eine wirkliche Individuation möglich wird. Entscheidend ist, dass dieser Prozess nur dadurch möglich ist, dass die spontane Reproduktion von Elementen der vorgeburtlichen oder geburtlichen Erfahrung innerlich wahrgenommen wird. Rank sprach hier auch an anderer Stelle (Rank 1924b) vom „analytischen Erlebnis“ als dem Dreh- und Angelpunkt des therapeutischen Prozesses. Es wird dann, wie er sich ausdrückte, etwas bewusst, was „nie (reflexiv) bewusst“ war, weil es in die Existenzialität der vorgeburtlichen Beziehung eingebunden war.

Die infantile Angst

Auf der Grundaussage des ersten Kapitels, dass in der Grundsicht menschlicher Beziehungen die vorgeburtliche Beziehung präsent ist, wird diese Aussage jetzt im zweiten Kapitel am Beispiel der Kinderängste und Kinderfehler im Einzelnen differenziert und erläutert. Überzeugend stellt Rank dar, dass das Kind in seinen ersten Lebensjahren noch in erheblichem Ausmaße im Bann vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen steht, wie sich das in seinen Kinderängsten und Kinderfehlern im Einzelnen zeigt. Beispielhaft ist die Angst im Dunkeln, die eben die mit Mutterleibssituation und deren durch die traumatischen Aspekte bedingte Unheimlichkeit aktualisiert. Das Kind lebt gewissermaßen gefühlsmäßig im Nachhall der Ursituation und der Urange. Den gleichen Hintergrund haben die bekannten Raumängste, Eisenbahnängste, Tunnelängste und Reiseängste usw.. Ein weiteres Beispiel sind die Ängste vor großen Tieren und die Ängste von Tieren gefressen zu werden. Die großen Tiere erinnern durch ihre Größe an den Leibesumfang der Schwangeren und erinnern damit an die Mutterleibssituation und Ängste vor dem Gefressen-werden rühren an die schwierig Erfahrung beim Eintritt in den Geburtskanal, als ob man von diesem gewissermaßen verschlungen würde. Typisch bei Kindern und auch in der Kulturgeschichte

ist die Verschiebung der auf die Mutter bezogenen Ängste auf den Vater, der dann zum bösen Wolf oder brutalen Herrscher wird. Hier wird die umfassende völkerpsychologische und ethnologische Kenntnis von Rank als Redakteur und Mitherausgeber der ‚Imago - Zeitschrift für Anwendungen der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften‘ fruchtbar, sodass er hier auf das den Kinderängsten inhaltlich entsprechende Material aus Mythen und Riten zurückgreifen kann, die wechselseitig die Inhalte der Kinderängste erläutern.

Eindrucksvoll ist, wie er durch konkrete Beispiele von Äußerungen der Kinder die entsprechenden Angstvorstellungen aus der Ethnologie anschaulich konkretisieren kann. In gleichem Sinne kann er auch auf klinische Berichte zurückgreifen. Dies sei am Beispiel der Spinnenangst erläutert. Rank formuliert: „Die Spinne ist ein deutliches Symbol der unheimlichen Mutter, in deren Netz man gefangen wird.“ (S 17). Dazu zitiert er die Selbstaussage eines Patienten von Ferenczi: „Die Hypochondrie umspinnt meine Seele, wie ein feiner Nebel, oder aber wie ein Spinnengewebe, so wie Schimmelblumen den Morast bedecken. Ich habe das Gefühl, als stecke ich in so einem Sumpf, als müsste ich den Kopf heraus strecken, um atmen zu können. Zerreißen, zerreißen möchte ich das Spinnengewebe. Aber nein es geht nicht! Das Gewebe ist irgendwo befestigt – man müsste die Pfähle herausreißen, an denen es hängt. Geht das nicht, so müsste man sich durch das Netz langsam durcharbeiten, um Luft zu schöpfen. Der Mensch ist doch nicht dazu da, um von solch einem Spinnengewebe und Schleier, erstickt, des Sonnenlichts beraubt zu werden“ (S. 17f.) Diese Aussage ist ein gutes Beispiel um die wesentlichen Zusammenhänge zu erläutern. Der Patient berichtet hier über die innere Wahrnehmung der spontan in Verbindung mit einer lebensgeschichtlichen Notsituation entstandenen Reproduktion von schwierigen Geburtsgefühlen. Wenn der Therapeut diesen Zusammenhang wahrnimmt und damit die Realität der Urangst bestätigt, kann im Patienten gewissermaßen die Zeitachse hergestellt werden und die Not der Geburt als real anerkannt werden (Hollweg 1995), aber als ein vergangenes Ereignis, das er überlebt hat. In diesem Moment kann er sich aus dem Bann einer perinatalen Urangst lösen und damit verliert die „falsche Verknüpfung“ von geburtstraumatischer Situation und lebensgeschichtlicher Notsituation ihren Bann und damit erst werden die emotionalen und intellektuellen Potenziale dafür frei, sich mit der realen Lebenssituation und ihren Schwierigkeiten auseinanderzusetzen und Lösungen zu erarbeiten. Wird aber von Seiten des Therapeuten diese Anerkennung der Realität der Geburtsnot verweigert und sein Bericht als Ausdruck einer ‚strukturellen Störung‘ oder als einer ‚unbewussten Fantasie‘ verkannt und in seiner Bedeutung als Widerspiegelung einer realen Erfahrung entwertet, kann es nicht zu diesem konstruktiven Differenzierungsprozess

kommen, wie ihn Rank dann ausführlich in seiner ‚Technik der Psychoanalyse‘ (1926, 1929, 1931) facettenreich beschrieben hat. Dazu kommt, dass der geburtliche Bezug der Kinderängste, den Rank nur erschließen konnte, heute in der Erforschung der Geburtserinnerungen bei Kindern aus dem Vergleich der Erinnerungen der Kinder mit den Realien der Geburt heute in einer direkten Weise gezeigt werden kann (Chamberlain 1990).

Eindrucksvoll ist im zweiten Teil dieses Kapitels die Ausbreitung von den den Kinderängsten gleichartigen mythologischen Inhalten aus den verschiedenen Erdteilen, das auf die universale Präsenz dieser Urkonstellation der Problematik der traumatischen Aspekte der Geburt hinweist, wobei Rank die traumatischen Aspekte erfasst, während Freud eben die bedeutsame Ergänzung der Unfertigkeit bei der Geburt und der damit gegebenen primären Unangepasstheit des Menschen hinzufügt, wodurch sich das Bild vervollständigt.

Rank erläutert weiter, dass die Ubiquität des ‚Kastrationskomplexes‘ damit zusammenhängt, dass sich in diesen Ängsten die Angst vor der Urtrennung ausdrückt und sie damit ihre Bedeutung gewinnen. In diesem Zusammenhang kann auch die Entwöhnung zum „Trauma werden“, insofern sie die traumatischen Aspekte der Urtrennung vergegenwärtigt.

Von den Analysen der Kinderängste ergibt sich auch eine Brücke zum Verständnis der Spiele der Kinder, in denen es um die gleichen Inhalte geht, aber jetzt ist das Kind, indem es die Inhalte der Urängste spielerisch wiederholt der Herr des Geschehens und kann so eine innere Autonomie gewinnen.

Auf diesem Hintergrund werden auch die bekannten Konflikte um die Geburt von Geschwistern verständlich. Rank führt aus, „... dass die eigentliche Eifersucht auf das neue Geschwisterchen, wie man in den Analysen noch deutlich sieht, in der Regel an die Schwangerschaftsperiode, d.h. dessen Aufenthalt im Mutterleib anknüpft, während die bekannte Abfindung mit der Tatsache des neuen Konkurrenten durch Identifizierung mit der Mutter (das Kind vom Vater) bald nach der Geburt beginnt (das Kind als lebende Puppe). In dieser unbewussten Tendenz des Kindes, sich mit dem intrauterinen Geschwisterchen, dessen bevorstehende Ankunft ihm ja genügsam angekündigt wurde, zu identifizieren, liegt das wesentlich beschlossenen, was man im Sinne der psychoanalytischen Forschungen als das Trauma des zweiten Kindes (Geschwister-Trauma) bezeichnen könnte. Das Wesentliche dabei besteht darin, dass das nachfolgende Kind, die tiefste Wunsch tendenz des bereits vorhandenen, den Aufenthalt in der Mutter realisiert, so aber ein- für allemal den Weg zurück sozusagen verlegt, was bestimmend für die ganze weitere Einstellung und Entwicklung des Erst- oder Vorhergeborenen werden kann“ (S. 28).

Nach der Konkretisierung des Fortwirkens vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrung im kindlichen Erleben kann Rank dieses Kapitel mit der grundsätzlichen Feststellung beschließen, dass die Problematik des ‚Geburtstraumas‘ dazu führt, dass die Menschen die Außenwelt gewissermaßen als Ersatz für die durch die Geburt traumatisch verlorene Innenwelt nehmen und versuchen sie entsprechend umzugestalten. Hier ist auch deutlich, dass diese Schlussfolgerung erst ihre Vollständigkeit gewinnt, wenn man den Aspekt der Unfertigkeit, wie er von Freud erläutert worden ist, hinzunimmt: „Wir werden hier darauf aufmerksam, ... dass der Mensch ... mithilfe der später entwickelten höheren Denkfähigkeiten den wirklichen Urzustand auf alle mögliche Weise, sozusagen schöpferisch wieder herzustellen versucht, was ihn in den sozial angepassten Phantasieprodukten der Kunst, Religion, Mythologie bis zu einem hohen Grade von Lustgewinnung gelingt, ..“ (S. 30).

Als biologische Vorläufer dieser Tendenz zur Veränderung der Umwelt als Ersatz für die vorgeburtliche Situation führt Rank den Nestbau und die sogenannten Maulbrüter an.

Die sexuelle Befriedigung

Da den Kindern die Fragen nach der Herkunft der Kinder nicht wirklich beantwortet werden können, müssen sie sich mit mythenhaften Phantasien begnügen, „... welche offenkundig unbewussten Reproduktionen des pränatalen Zustandes entsprechen und ihm so die Illusion einer möglichen Rückkehr offen lassen, welcher es durch das Akzeptieren der „Aufklärung“ verlustig ginge. Da ist vor allem die berühmte Storchenfabel, die ja darauf gegründet scheint, dass der periodisch an denselben Ort wiederkehrende Zugvogel das Kind sowohl bringen als auch wieder mit sich zurücknehmen kann, wobei gleichzeitig der traumatische Sturz in die Tiefe durch den sanften Gleitflug des ausdauernden Fliegers ersetzt ist“ (S. 32). Dann gibt es die Beziehung zum Verdauungssystem: „Das Kind kommt (als Speise) durch den Mund in die Mutter und wird als Kot durch den Darm entleert“ (S. 32). Das ist also ein Verstehen auf der Ebene des traumatischen Bewusstseins des Kindes, für die es vielfältige „völkerpsychologische Parallelen“ gibt, wie Rank erläutert. Er führt aus: „Der gemeinsame Zug aller infantilen Geburtstheorien,....., ist die Verleugnung des weiblichen Sexualorgans und dies verrät deutlich, dass sie auf der Verdrängung des dort erlebten Geburtstraumas beruhen“ (S. 33). Dabei stellt sich die Frage, ob hier der Ausdruck „Verleugnung“ angebracht ist, da das Kind wegen seiner biologischen Unreife eben die wahren Verhältnisse noch nicht innerlich kennen und repräsentieren und kann, und damit die Repräsentation auf einer traumatischen Ebene das reifungsbezogene Erreichbare ist, was der Ausdruck Verleugnung nur teilweise

trifft, bzw. nur die unbewusste Dynamik richtig trifft. Das Problem besteht darin, dass die in der Pubertät eigentlich mögliche Entwicklung einer inneren Repräsentanz der sexuellen Zusammenhänge eben durch die kulturelle Verleugnung der weiblichen Dimension aus unserer patriarchalen Geschichte heraus behindert oder sogar blockiert wird. Das heißt, also, dass viele Jugendliche auch noch in unserer Kultur gewissermaßen in dem frühkindlichen traumartigen Bewusstsein hängen bleiben und damit auch in der damit wegen der traumatischen Aspekte verbundenen Verleugnung oder Nichtwahrnehmung der vorgeburtlichen und geburtlichen Erlebniswirklichkeit verhaftet bleiben. Deshalb kann Rank systematisch folgern: "Die unlustvolle Fixierung an diese Funktion des weiblichen Genitales als Geburtsorgan liegt letzten Endes noch allen neurotischen Störungen des erwachsenen Sexuallebens zugrunde, der psychischen Impotenz wie der weiblichen Frigidität in allen ihren Formen, äußert sich aber auch besonders deutlich in bestimmten Arten von Platzangst (Schwindelgefühl), die mit dem Gefühl des Enger- und Weiterwerdens der Straße einhergehen usw." (S. 33). In meines Erachtens stimmiger Weise weist Rank in diesem Kapitel die genannten Zusammenhänge für die verschiedenen sexuellen Störungen nach, wie für Perversionen, Exhibitionismus, Fetischismus, Homosexualität und Penisneid.

Aufgrund der traumatischen Aspekte bei der Urtrennung von der Mutter besteht bei entsprechend belasteten Personen ein elementarer Wunsch nach der Urverbindung mit der Mutter, der eben durch die erotische und sexuelle Anziehung aktiviert wird und damit auch alle traumatischen und unverarbeiteten Elemente früher Erfahrung triggert und zu deren Reproduktion führt, die dann gewissermaßen in den Symptombildungen aufgefangen werden. Da diese von Rank klar entwickelten und an vielfältigen Beispielen demonstrierten Zusammenhänge aufgrund der Nichtrezeption seines Buchs eben auch nicht rezipiert wurden, gibt es in der analytischen Literatur zu diesen Fragen einen Dschungel von theoretisierenden Beschreibungen und eine Unklarheit im therapeutischen Umgang mit diesen Störungen. Beides könnte aber heute mit dem erweiterten Wissen der Pränatalen Psychologie reflektiert und nachträglich differenziert und geordnet werden. Behandlungspraktisch führen die Nichtwahrnehmung dieser Zusammenhänge zu der bekannten Unabschließbarkeit von psychoanalytischen Behandlungen und auch tiefenpsychologische Psychotherapien.

Die neurotische Reproduktion

Rank fast auf der ersten Seite dieses Kapitels seinen Grundgedanken mit folgenden Worten zusammen: "Als Kern jeder erotischen Störung hat die Analyse bekanntlich die Angst erwiesen und da wir die Herkunft der Urangst aus dem Geburtstrauma durch Freud kennen, müsste sich eigentlich die Beziehung darauf überall leicht nachweisen lassen, ganz ähnlich

wie in den Affektreaktionen des Kindes. Es handelt sich aber nicht etwa bloß um die Auffassung, dass der Angsteffekt, der sich dann in verschiedener Form an bestimmte Inhalte heftet, aus jener Urquelle stammt, sondern es lässt sich analytisch am einzelnen Symptom und der ganzen Neurosenbildung mit aller Sicherheit zeigen, dass es sich dabei wirklich um reproduzierte Reminiszenzen an die Geburt bzw. ihr lustvolles Vorstadium handelt“ (S 46). Zu dem Ausdruck „lustvolles Vorstadium“ ist anzumerken, dass die traumatischen Aspekte vorgeburtlicher Lebenswirklichkeit erst von dem ungarisch-amerikanischen Psychoanalytiker Nandor-Fodor (1949a) entdeckt und ausführlich als „prenatal Trauma“ (1949b) dargestellt wurden. Bis dahin war auch kollektivpsychologisch eine kindliche ‚Idealisierung‘ der vorgeburtlichen Welt als Paradies und Madonna wirksam, der eine ebenso kindliche ‚Verteufelung‘ als Hölle und Hexe gegenüberstand. In Ranks Konzept sind also das „prenatal trauma“ und die existenzialtraumatischen Aspekte der ‚Unfertigkeit‘ bei der Geburt oder der ‚physiologischen Frühgeburtlichkeit‘ implizit enthalten. Der Bezug auf das Geburtstraum führt zu dem Eindruck einer einseitigen Schärfe seiner Argumentation, die aber eben inhaltlich durchaus treffend ist, wenn man die impliziten Elemente mit im Sinn hat. Dieser Eindruck kann eben heute auf dem Hintergrund unseres erweiterten Wissens, wie erläutert, reflektiert werden. Das kann dann eben auch dazu führen, dass wir seine ganz erstaunlichen intuitiven Einsichten heute rezipieren und für unsere theoretische und therapeutische Wahrnehmung nutzen können. Faktisch ist es nämlich so gelaufen, dass die in neurotischen, psychosomatischen und auch psychotischen Symptomen wirksamen Reproduktionen vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrung im Rahmen der Humanistischen Psychologie und den von ihr auf die vorsprachliche Dimension fokus-sierenden therapeutischen Settings erforscht und beschrieben wurden (siehe das entsprechende Kapitel in Janus 2011, Janov 1984, 2012, Grof 1983, Emerson 2012, 2020, u.a.). Gerade auf dem Hintergrund dieser Forschungen kann man nur die Luzidität der psychologischen Intuition von Rank als Resultat eines zwanzigjährigen Trainings in der Entzifferung der Abkömmlinge des Unbewussten im Zentrum der Psychoanalyse in Wien verstehen. Da die psychoanalytische Gruppe zeitbedingt trotz aller positiven Ansätze doch noch zu sehr im Nachhall patriarchaler und autoritätsbezogener Strukturen stand, konnte sie die durch die Einsicht Ranks geforderte Transformation nicht leisten, was zu den bekannten Spaltungen und den damit verbundenen Schwächungen der analytischen Potenziale führte. In mühsamen kleinen Schritten wurden in den späteren Theoriebildungen dann Teilaspekte der frühen Mutterbeziehung erfasst, aber das auch immer noch in der unglücklichen Weise im Rahmen von Schulen und Lehren. Ein Aspekt der Immobilität hatte auch den Bezug, dass

für ein wirkliches breiteres Verständnis der von Rank erschlossenen Zusammenhänge auch eine Offenheit für die den patriarchalen Kulturen vorangehenden matrifokalen Kulturen mit den ihnen entsprechenden Mythologien erforderlich ist (Janus, Kurth, Reiss, Egloff 2020), was für Rank mit Bezug auf Bachofen und andere ein ganz selbstverständlicher Bezugspunkt ist, weshalb er immer auf die ganze Breite der kulturellen Gestaltungen der frühen Kulturen, wie sie durch die Völkerpsychologie und die Kulturwissenschaften erschlossen wurden, zurückgreifen kann, während in der engeren Psychoanalyse hier der Bezug auf die Freudschen Annahmen zur Verwurzelung der auf den Vater bezogenen Urphantasien in einer spekulativ angenommenen Urhorde begrenzend und auch blockierend wirkte. Diese Ausführungen, sollten die nun folgende Zusammenfassung von Ranks Analyse der neurotischen Symptomatik zugänglicher machen.

Als Ausgangspunkt seiner Ausführungen nimmt er die kindliche Dunkelangst: „In der Angst vor dem Alleinsein wird also offenbar der Angsteffekt der ersten Trennung vom Libidoobjekt ‚erinnert‘, und zwar durch reales Wiedererleben, durch Reproduktion und Abfuhr. Dieser Zwang zur Reproduktion des starken Unlusteffektes, ..., ist jedenfalls ganz ausgezeichnet geeignet, die Echtheit und Realität dieser ‚Erinnerung‘ illustrieren“ (S. 48). Rank geht nun die einzelnen neurotischen Symptome in Bezug auf diesen Gesichtspunkt durch: „Die ausgesprochenen Angstsymptome weisen darauf hin, dass der Neurotiker ein Mensch ist, der das Trauma der Geburt nur in höchst unzureichendem Maße überwunden hat, so zeigen die körperlichen Symptome der Hysterie, nicht nur ihrer manifesten Form, sondern auch den tiefsten unbewussten Inhalt nach vielfach ganz direkte physische Reproduktionen des Geburtsaktes mit der ausgesprochenen Tendenz der Verleugnung, d.h. der Rückkehr in die vorherige Lustsituation des intrauterinen Lebens. Hierher gehören vor allem die Erscheinungen der hysterischen Lähmung, von der ja zum Beispiel die Gehemmung nichts anderes als die körperlich dargestellte Platzangst ist und die Unbeweglichkeit der lustvollen Ursituation zugleich mit dem Schreck der Befreiung daraus zur Darstellung bringt. Die typischen, durch Anziehung der Extremitäten an den Körper charakterisierten Lähmungserscheinungen, ebenso die Koordinationsstörungen wie man sie zum Beispiel bei Chorea minor findet, nähern sich der Intrauterinstellung noch genauer an“ (S. 49). Zum Asthma und zu Migräne führt er aus: „Zu den direkten körperlichen Reproduktionen des Geburtstraumas gehören ferner alle neurotischen Atembeschwerden (Asthma), welche die Erstickungssituation wiederholen, der so vielseitiger verwendungsfähige neurotische Kopfschmerz (Migräne), der auf die besonders schmerzhaft Rolle des Kopfes beim Geburtsakt zurückgeht und schließlich ganz direkt alle Krampfanfälle, wie man sie übrigens schon bei ganz kleinen Kindern, sogar Neugeborenen,

als fortgesetzte Erledigung des primären Geburtstraumas beobachten kann“ (S. 51). Ich will es bei diesen Beispielen belassen, weil diese Befunde und Aussagen heute im Rahmen der Pränatalen Psychologie auf mehreren methodischen Ebenen als erwiesen gelten können (Evertz, Janus, Linder 2014, 2020, Schüffel 2013, Verny 2014).

Rank führt seine in meiner Sicht luziden Erläuterungen an vielfältigen neurotischen Symptomen in Einzelheiten durch, und zwar ausführlich auch an Beispielen des psychotischen Erlebens. Er zeigt an Beispielen, wie die Patienten in einer imaginär tiefen Weise mit ihrer Geburt und mit einer hilflosen Suche nach einem heilsamen Einheitszustand vor der Geburt beschäftigt sind (S. 64 – 71). Es ist schon erstaunlich, dass die in den letzten Jahren entstandene psychoanalytisch-psychotherapeutische Bemühung bei Patienten mit psychotischem Erleben keinerlei Bezug auf dieses Wissen von Rank und einigen anderen frühen Autoren nimmt. Das hat eine zwar verdienstliche aber zu intellektuelle Bemühung um diese Patienten zur Folge. Entsprechend dem heutigen Common Sense, dass seelisches Erleben erst nach der Geburt beginnt, wird von den in diesem Bereichen tätigen Psychotherapeuten jeder Bezug zur Pränatalen Psychologie entschieden zurückgewiesen. Das gilt natürlich in gleicher Weise für die gesamte Psychologie und Psychosomatik, natürlich mit einigen wenigen Ausnahmen. Zu einer Änderung scheint mir wesentlich, dass man die Verhaftung an die kollektivpsychologischen immer noch durch den Nachhall von patriarchalen Strukturen bestimmten Einengungen in der Wahrnehmung reflektiert und dabei kann eben die durch die veränderten Zeitbedingungen heute mögliche nachträgliche Rezeption des Buchs von Rank, der eben seiner Zeit weit voraus war, hilfreich sein. Eine Einbeziehung dieser Aspekte würde das Potenzial der Psychoanalyse ungemein erweitern, eben gerade durch einen Wiederanschluss an die ursprünglichen Potenziale, die durch die vielen Spaltungen unzugänglich wurden (Janus2020g). Ich meine dass diese Rückbesinnung das Potenzial hat, aus der sogenannten ‚Krise der Psychoanalyse‘ auszuführen.

Die symbolische Anpassung

Für Rank ist hier der Nachweis, dass in den Träumen vorgeburtliche und geburtliche Reminiszenzen ein wesentlicher Inhalt sind, der Ausgangspunkt für sein Verständnis kultureller Gestaltungen: “Nun zeigen die analytischen Träume, von deren Verständnis wir in der Heilungssituation ausgegangen sind, dass diese Symbole im Wunschtraum letzten Endes regelmäßig den Aufenthalt im Mutterleib darstellen, während im Angsttraum das Geburtstrauma, die Vertreibung auf aus dem Paradies, oft mit allen wirklich erlebten körperlichen Sensationen und Details reproduziert wird. Der infantile Charakter des

Traumes geht also viel weiter zurück und ist viel tiefer fundiert als wir bis jetzt uns anzunehmen getrauten, weil wir mit unserem Bewusstsein, dass zur Wahrnehmung der Außenwelt geschaffen ist, dieses eigentlich tiefste Unbewusste nicht erfassen konnten“ (S. 73f.). Die Geburtsbezüge scheinen beim Prüfungstraum mit dem Problem des Durchkommens und des Steckenbleibens und des Durchfallens offensichtlich. Deutlich sind die Zusammenhänge auch bei den sogenannten Reiseträumen: „Es sind dies die sogenannten Reiseträume, deren charakteristische Details sich mit Leichtigkeit aus dem Urtrauma verstehen lassen: Nichterreichen des Zuges, Kofferpacken und Nichtfertigwerden, Gepäckverlieren usw.. Was im Traum so peinlich empfunden wird, ist nur zu verstehen, wenn man die Abreise im Sinne der Trennung von der Mutter auffasst und das Gepäck (Koffer) als symbolischen Ersatz für den Mutterleib, der ja auch durch alle Arten von Fahrzeugen ersetzt wird (Schiff, Auto, Bahncoupé, Wagen usw.“ (S. 79). Er schreibt weiter: „Aus der Analyse von Kurträumen ergibt sich daher mit zweifelloser Sicherheit, dass in den Träumen vielfach direkte, gänzlich unbewusste Reminiszenzen bzw. Reproduktionen der individuellen Intrauterinstellungen oder der Besonderheiten des Geburtsaktes vorliegen, die aus keiner bewussten Erinnerung oder Phantasiebildung stammen können, weil sie niemandem bekannt sein konnten“ (S. 81).

Es besteht hier nun die Problematik, dass diese so bedeutsamen Einsichten zu den pränatalen und perinatalen Bezügen in Träumen durch die Ausgrenzung Ranks aus der psychoanalytischen Tradition ausgeschlossen und damit der Wahrnehmung entzogen sind. Nur einzelne arbeiteten hier weiter, wie insbesondere Nandor Fodor (1949, 1951), Francis Mott (1959) und wenige andere. Gerade Mott ist dann ein Beispiel, dass aus diesem Verständnis für die Tiefenschichten des Traumes ganz unmittelbar ein Verständnis für die pränatalen und perinatalen Inhalte von Mythen resultiert, wie er dies in seiner Arbeit „Prenatal Mythology“ (1960) dargestellt hat. In gleicher Weise ist eben für Rank das Verständnis der Träume ein Ausgangspunkt für ein Verständnis von den gewissermaßen aus den gleichen Erlebnisschichten schöpfenden kulturellen Gestaltungen: „Das Studium und Verständnis der sogenannten Traumsymbolik setzt uns nun in den Stand, den Akt der Kulturschöpfung bis zu seinem Ursprung im tiefsten Unbewussten zurückzuverfolgen. Aus der verwirrenden Fülle des kulturellen Tatsachenmaterials, welches die Menschheit in vieltausendjährigem Fortschreiten immer wieder aufs Neue aus der gleichen alten Ursehnsucht produziert, wollen wir hier nur ein einziges bereits zum Verständnis der infantilen Angst herangezogenes Beispiel besprechen, das uns mitten in unsere Kultursphäre hinein versetzt, gleichzeitig aber den Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte gestattet. Es handelt sich um das Zimmer, den

Raum, der für das Unbewusste regelmäßig das weibliche Genital vertritt, wie noch unser Sprachgebrauch vom ‚Frauenzimmer‘ verrät; und zwar im letzten Grunde das einzig dem Unbewussten bekannte weibliche Genital, den mütterlichen Körper, in dem man sich vor dem Geburtstrauma geschützt und gewärmt aufgehalten hat. Es ist nun gar kein Zweifel, dass ebenso wie der Sarg und seine primitiven Vorläufer, das Baum-, Erd- und Hockergrab (embryonale Stellung), einzig der Mutterleibssituation nachgebildet sind, in die man nach dem Tod zurückzukehren wünscht, wie die primitiven Wohnungen der Lebenden, mögen es nun Erdhöhlen oder hohle Bäume gewesen sein, in instinktive Erinnerung an den wärmenden, schützenden Mutterleib gewählt oder gemacht wurden, analog dem Nestbau des Vogels, der die schützende Eihülle ersetzt..... Mag es die primitive Laubhütte (Nest) sein, oder der erste ‚Altar‘, der aus dem Herdfeuer (Mutter Wärme) hervorging, oder das Urbild des ‚Tempels‘ (wie die indischen Höhlentempel), der das Dach oder Haus zum Schutz dieses Feuers darstellte; oder die überdimensionalen orientalischen Tempelbauten, die der himmlischen und kosmischen Projektion dieser menschlichen Städten entsprechen (Babelturn), welche im griechischen Tempelbau mit seinen den primitiven Baumstamm ersetzenden und die menschlichen Beine repräsentierenden Säulen und seinen formenreichen Kapitänen (Köpfen) die höchste künstlerische Idealisierung dieses menschlichen Ursprung erreichte,.....; oder die gotischen Kirchenbauten des Mittelalters mit ihrer Rückkehr zu den aufstrebenden und doch drückenden dunklen Gewölben; oder schließlich die amerikanischen Wolkenkratzer mit ihrer glatten Körperfassade und den Lichtschächten im Innern: überall handelt es sich um eine über die bloße ‚Symbolbildung‘ des Traumes ja auch der Kunst hinausgehende Reproduktion, d.h. schöpferische Gestaltung, welche in angenäherter Form den Ersatz der Ursituation gestattet. Von diesem simpelsten Fall der ‚symbolischen‘ Realanpassung ergeben sich die weitesten Perspektiven für das Verständnis der gesamten menschlichen Kulturentwicklung“ (S. 84 f.). In diesem Sinne geht Rank in diesem Kapitel die verschiedensten kulturellen Schöpfungen durch. Wie das Kind nach der Geburt unmittelbar auf den Schutz der Mutter und der Eltern angewiesen ist, dass sie ihm gewissermaßen wegen seiner Hilflosigkeit und Unfertigkeit die „fötale Situation“ ersetzen, nehmen die Menschen in ihrem traumartigen kulturellen Gestaltungen die Welt gewissermaßen als eine Art Mutterleib, wie ganz konkret in den animistischen Kulturen: „Mit fortschreitender Erkenntnis der Unzulänglichkeit all dieser gegebenen Ersatzbildungen kommt es teils zur realen Schöpfung womöglich vollkommenerer Kulturbildungen, und, soweit auch dies unzureichend ist, parallel damit zu den großartigen kompensatorischen Phantasiebildungen vom naiven Paradies und dem himmlischen Fortleben, oder vom realistischen Schlaraffenland und der idealistischen Sehnsuchtsland

Orplid“ (S. 100). Die „Anpassung der Realität an das Unbewusste“ erscheint „als eigentliches Entwicklungsprinzip des Menschen“ (S. 100). Und dann noch einmal zusammenfassend: “Soweit es sich um die Einbeziehung der Natur in diesen ... ‚Symbolkreis‘ handelt, haben wir den Mechanismus der mythischen Projektion vor uns, mittels deren der Mensch allein imstande ist, die gegebene ‚Natur‘ im Sinne dieser angeborenen Urformen zu apperzipieren. So erklären sich die Welterschöpfungs- und Weltelternmythen, welche uns im Prozess der kosmischen Angleichung den großartigen Versuch zur Rückgängigmachung des Urtraumas, zur Verleugnung der Trennung von der Mutter, aufbewahrt zu haben“ (S.100). Wenn man diese grundlegenden kulturpsychologischen Einsichten auch nur halbwegs rezipiert, dann wird deutlich, in welcher luftigen und ungesicherten intellektualisierenden Höhen und Abgehobenheiten die üblichen Kulturwissenschaften zur Zeit immer noch operieren. Die Aussagen Ranks können heute aus dem erweiterten Verständnis der Besonderheiten der menschlichen Geburt und ihren Folgewirkungen noch zugänglicher formuliert werden. Die Geburt in der Mitte der Schwangerschaft führt zur Persistenz eines fötalen traumatischen Bewusstseins mit einer ganz ungenügenden Trennung von Ich und Welt. Dieses traumatische Bewusstsein ist die Voraussetzung für eine großartige Erweiterung des Welt- und Selbstbezuges, die die Instinktgrenzen weit überschreitet. Aus der damit gleichzeitig gegebenen Verwirrung in Bezug auf die Realität ergibt sich eine Art Freisetzung der kognitiven Möglichkeiten, die immer wieder und immer erneut die aus dem traumatischen Bewusstsein resultierenden Fehlwahrnehmungen korrigiert. Doch sind diese Korrekturen letztlich durch die vitale Motivationen determiniert, die Welt zu einem Mutterleibersatz umzuschaffen. In diesem Sinne ist also die einlinig rein psychodynamische Interpretation von Rank zu relativieren, weil sie die Zusammenhänge psychologisch verkürzt. Der traumatische Bezug resultiert nicht psychodynamisch aus einem Geburts-trauma, sondern der traumatische Bezug ist eine Folge der ‚Unfertigkeit‘ bei der Geburt und in diesem Sinne ein neues psychobiologisches Potenzial für einen erweiterten Selbst- und Weltbezug, der die kulturellen Gestaltungen ermöglicht, die im Laufe des geschichtlichen Prozesses zunehmend durch kognitive Elemente mitbestimmt werden und damit die prägenden zivilisatorischen Erfindungen ermöglicht, die die Welt und damit auch den Menschen selbst grundlegend umformen, bis dahin, dass die kognitiven Möglichkeiten auch im Bezug zu sich selbst im Rahmen der Aufklärung und der damit verbundenen Ansätze zu einer realistischen wechselseitigen Einfühlung führen. Die Psychoanalyse war in diesem Zusammenhang ein entscheidendes Medium, in dem sich ein erster Schritt dieses kulturpsycho-logische Fortschritts vollzogen hat, auf den der zweite Schritt einer

Komplettierung der Einsichten Ranks auf dem Hintergrund einer fast einhundertjährigen Forschung im Rahmen der Pränatalen Psychologie in einer balancierten Weise erfolgen kann.

Die heroische Kompensation

In diesem Kapitel kommt es Rank darauf an, die pränatalen und vor allem perinatalen Aspekte in den Heldenmythen herauszuarbeiten. Diese Mythen stehen natürlich auch in ihrem jeweiligen kulturellen und geschichtlichen Kontext, worauf ich später zurückkomme. Jetzt geht es jedoch erst einmal um die engeren entwicklungslogischen Aspekte. Dazu schreibt Rank: „Der Mythos von der Geburt des Helden beginnt bekanntlich mit der Situation des Kindes im schützenden Mutterleib (Kästchen), wo es bereits vom Vater verfolgt wird, der das Kind – im Sinne der Urwunscherfüllung – gar nicht zur Welt kommen lassen will. Das ganze weitere Schicksal des Helden ist nun nichts anderes als die Auswirkung dieser Situation, das heißt die Reaktion auf ein besonders schweres Geburtstrauma, das über Kompensationsleistungen, unter denen die Wiedergewinnung der Mutter an erster Stelle steht, überwunden werden muss. Wie den Mythen dabei, genau wie bei den Neurosen ganz reelle Reminiszenzen an die beiden erlebten Urtraumen (Geburtstrauma und Entwöhnungstrauma) zu Grunde liegen, möge ein kurzer Hinweis auf den Heraklesmythos illustrieren, der ausdrücklich berichtet, wie schwer die Geburt des Herakles gewesen sei. Und aus seiner Säuglingszeit wird eingehend geschildert, dass das von der Mutter ausgesetzte d.h. aus ihrem Leib ausgestoßene Kind von der Göttermutter Hera selbst an die Brust gelegt wurde. Aber der kräftige Knabe bereitete ihr, wie die Sage weiter erzählt, solche Schmerzen, dass sie das Kind unwillig zu Boden warf. Eine deutlichere Erinnerung an diese frühesten Traumen darf man selbst in der Analyse kaum erwarten, es sei denn in Form neurotischer Reproduktionen, die sich aber in der heroischen Kompensation als Heldentaten manifestieren“ (S. 103 f.). Auch an den Märchen lassen Sie sich die perinatalen Aspekte zeigen, wie Rank an verschiedenen Beispielen erläutert. Interessant sind seine Aussagen zu den Erlösungsmärchen: „Die typischen Details der Erlösungssituation zeigen mit aller Deutlichkeit, dass die Rettung der Frau aus dem Todesschlaf nichts anderes darstellt, als die mittels der ‚heroischen Lüge‘ erfolgte Umwertung des eigenen Geburtsaktes. Die Schwierigkeit und Gefährlichkeit des Herauskommen ist dabei durch die Schwierigkeit des Eindringens (Dornröschen, Waberlohe, rutschiger Glasberg, Klappfelsen) ersetzt und der endgültige Durchbruch der schützenden Hülle im Aufschneiden des Panzers, Öffnen des Sarges oder Auftrennen des Hemdes dargestellt. die für das Verständnis der Mädchen wichtige

Tatsache, dass regelmäßig hinter der genitalen Bedeutung der Symbole auch die Geburtsbedeutung steht, weist wieder auf die doppelte Lust-Unlustqualität des Geburtsaktes hin und zeigt, wie die aus dem Geburtstrauma stammende Angst durch die ‚erlösende Liebe‘ überwunden werden kann. So ergibt sich, dass die Rettung der schlafenden Frau durch den furchtlosen Helden die Verleugnung der Geburtsangst zur Grundlage hat“ (S. 106).

Hier sind nun mehrere zusätzliche Überlegungen wichtig. Zum einen schildern die Heldenmythen in den Märchen die Psychodynamik des Pubertätsprozesses, worin sich der Märchenforscher Walter Scherf (1982) wie auch der Psychologe und Mythenforscher Norbert Norbert Bischof (2020) einig sind. Der Held oder die Heldin werden dadurch zum Helden oder zur Heldin, dass sie stärker sind als ihre primären Kinderängste vor der Mutter oder vor dem Vater. Das ermöglicht Ihnen die Autonomie, um die Prinzessin oder den Prinzen, aus deren oder dessen Elternabhängigkeiten zu befreien und ihnen eine erwachsene Liebesbeziehung zu ermöglichen. Dazu passt dann auch, dass die Geburtsrealität, dass die Mutter dem Kind die Geburt und die Befreiung aus einer vorgeburtlichen Situation ermöglicht, eben umgekehrt ist, indem der Held die Frau oder die Heldin den Mann aus ihrer jeweiligen Eingebundenheit befreit.

Es kommt dazu noch der ganz andere kulturpsychologische Aspekt, dass die dominante Rolle des Helden in vielen Märchen auch einen patriarchalen Hintergrund hat. Der Mann ist der aktive Teil und die Rolle der Frau ist auf ein passives Warten reduziert. Diese patriarchalische Umdeutung der Verhältnisse ist besonders krass im rein patriarchal bestimmten jüdischen Mythos. Rank schreibt hierzu: “Zum Typus der Erlösungsmythen gehört auch die biblische Paradieslegende, wo in direkter Umkehrung des wirklichen Vorgangs das Weib aus dem Mann geschnitten wird, Die darauffolgende Vertreibung aus dem Paradies, das für uns alle das Symbol des unerreichbaren seligen Zustandes geworden ist, stellt wieder nur eine Wiederholung des schmerzlichen Geburtsvorganges, der Trennung von der Mutter – durch den Vater – dar, der Mann und Frau in gleicher Weise unterworfen sind“ (S. 109). Der biblische Mythos zeigt, wie die mythologischen Motive eben in einem kulturellen Kontext verformt sind. Dabei könnte man sagen, dass die Märchen die Psychodynamik des Adoleszenzprozesses gewissermaßen rein darstellen, wie dies die Märchenforscher formuliert haben (Scherf 1982) und insbesondere Propp (1987) durch seine Analyse der Struktur der Märchen erwiesen hat. Dabei ist interessant, dass er herausarbeitet, dass das, was bei den Initiationsriten oder Pubertätsriten rituell inszeniert wird, dann auf der Stufe der Märchen erzählt wird. Aber die Strukturen der Märchen sind eben durch eine symbolische Mutterleibsregression und Neugeburt bestimmt (Janus 2011a, S. 172ff.).

Das klingt in der Formulierung Propps an, der Held müsse den Drachen erschlagen, aus dem er geboren ist.

Die Dissoziation im Forschungsfeld kann man am Verständnis der Heldenmythen erläutern: Für Propp geht es um erzählerische Vergegenwärtigung von Initiationsbräuchen, deren Psychodynamik er nicht hinterfragt. Dabei geht es bei den Initiationsriten gerade darum, Jugendliche durch die widersprüchlichen Gefühle im Zusammenhang mit der Pubertät hindurch zu begleiten. Van Gennep (1909) stellte dabei die Problematik, des Übergang in den Vordergrund und erkannte darin die das Gemeinsame aller Initiationsriten. Von daher ergibt sich ein Bezug zur Forschung Ranks zur entwicklungspsychologischen Bedeutung des ersten ‚Übergangs‘ der Geburt, als einem ‚Übergang‘ von einer Welt in die andere, also den perinatalen Aspekten in den Märchen. In der Jung’schen Märchenforschung wird gerade dieser Bezug mit den konkreten Geburtsbezügen ausgeblendet und nur symbolisch als Wandlungsgeschehen erfasst. Dabei kommt aber gerade nicht in den Blick, dass die Unvermitteltheit der Geburt in einem Zustand der Unreife den Menschen in einer elementaren Weise zwingt gewissermaßen die Vervollständigung der Reife selbst in die Hand zu nehmen, wie das etwa durch den Ausgleich der Hilflosigkeit des Baby durch Fürsorge geschieht. Das ist evolutionär nur möglich durch einen Umbau der männlichen Identität, damit die Männer den Schutz dieser frühen Mutter Kind-Einheit übernehmen (Trevarthan 1987). Darüber hinaus übernimmt in den frühen Menschengruppen die ganze Gruppe die Verantwortung der Unterstützung der Entwicklung am Lebensanfang. Dies wiederholt sich dann in den Initiationsriten, durch die die Jugendlichen eine Unterstützung bei der Reifungstransformation der Adoleszenz haben. Durch das Erzählen dieses Geschehens in den Märchen wird die Reifungsdynamik auf eine bewusstere Ebene gehoben.

Das Besondere der menschlichen Entwicklung liegt weiter darin, dass auf die erste Autonomie mit fünf Jahren die Latenzzeit als ein langer Lernzeitraum folgt, der der Transformation der Pubertät eine ganze eigenes innovatives Potenzial gibt, weil sie den Jugendlichen auf dem Hintergrund dieser langen Lernzeit eine wirkliche Neubestimmung ermöglicht. Dadurch wird der Held zum Kulturbringer, wie dies für einzelne griechische Helden charakteristisch ist. Dabei ist wichtig, dass diese griechischen Helden für die ganze Gruppe handeln, während ein Charakteristikum der modernen Helden wie Robinson Crusoe das innovative Potenzial der Pubertätstransformation für ihre eigene Entwicklung nutzen, wie das in den deutschen Bildungsromane wie Wilhelm Meister oder dem Grünen Heinrich in einer systematischen Weise ausgebaut wird, in dem sie Verantwortung für ihre eigene Entwicklung übernehmen, was heute ein allgemein anerkanntes Kulturideal geworden ist.

Die religiöse Sublimierung

Der Grundgedanke in diesem Kapitel wird im ersten Satz zusammengefasst: „Die letzte Tendenz aller Religionsbildung liegt in der Schaffung eines helfenden und schützenden Urwesens, in dessen Schoß man aus allen Nöten und Gefahren flüchten kann und zu dem man schließlich in ein jenseitiges, zukünftiges Leben zurückkehrt, welches das getreue, wenn auch stark sublimierte Abbild des einmal verlassenen Paradieses ist“ (S. 113). Aus dieser Perspektive kann Rank eine Vielzahl von religiösen Erscheinungen entschlüsseln. Dabei ist das religiöse Geschehen ein Gruppengeschehen. Mit der Entwicklung des Yoga vollzieht sich eine Individualisierung, indem der Einzelne gewissermaßen den Wiederanschluss an seine vorgeburtlichen Wurzeln als innere Entwicklung oder Reifung selbst in die Hand nimmt: „Das Ziel all dieser Übungen ist das Nirvana, das lustvolle Nichts, die Mutterleibsituation, zu der noch Schopenhauers halb metaphysischer Wille einzig zurückzukehren sich sehnt. Der Weg dazu ist, ähnlich dem analytischen, die Versetzung in eine dem Embryonalzustand angenäherte Situation des hindämmernden Meditierens, dessen Ergebnis nach Alexander (1922) tatsächlich ein weitgehendes Rückerinnern an die Intrauterinsituation ermöglicht.

Diese Regression kann auch durch einen Lehrer vermittelt sein: „Der Brahmacarin, der geweihte Brahmanenschüler, der sich mit der geheimen Zauberkraft zu erfüllen trachtet, die für den Inder den Urgrund des Seins bedeutet, muss während seiner Einweihung (Upanayana) einen dreitägigen hypnotisch Schlafzustand durchmachen. Es heißt von ihm, dass er drei Tage im Mutterleib des Lehrers ruht: ‚der Lehrer, der den Schüler eingeführt, macht ihn zum Embryo in seinem Innern. Drei Nächte trägt er ihn im Mutterleib. Dann gebiert er den, den zu schauen die Götter kommen‘ wahrscheinlich saß der Novize,, drei Tage lang mit geballten Fäusten und nach oben gebogenen Beinen in Embryostellung mit allerlei Hüllen (Amnion) umgeben, in einer Hütte“ (S. 116). Hieraus ergibt sich eine Perspektive auf die psychohistorische Entwicklung zur Vaterreligion: „Wir haben hier das primitive Urphänomen der lustvoll-schützenden Situation vor uns, aus dem dann später durch Trennung von der Mutter und Übertragung auf den Vater die Gestalt des allmächtigen und allgütigen, aber auch strafenden Gottes als religiöse Sublimierung auf dem Weg der Projektionsschöpfung hervorgeht“ (S. 117). Rank zitiert hier Rudolf Otto, der am Anfang der Religionsbildung „numinose Urgefühle“ stehen sah, die sich beim „Primitiven zunächst als dämonische Scheu“ manifestierten. Diese „Gefühle“ verbanden sich in besonderer Weise mit der „Furcht vor den Toten“: „Aus der individuellen Entwicklung ist es verständlich, dass sich dann die Urangst unmittelbar an den die Ursituation repräsentieren Toten wieder angeknüpft. Der Weg vom

Dämonen- zum Götterglauben ist mythologisch und folkloristisch gut erforscht; das psychologische Agens der ganzen Entwicklung liegt aber im allmählichen Ersatz der angstbesetzten Mutter (Dämonen) durch die an die ‚sublimier-te‘ Angst, das Schuldgefühl, appellierende Vatergestalt“ (S. 118). Diese Entwicklung spiegelt sich in der Entwicklung von den großen Göttinnen zu den Vatergottheiten. Erhellend zitiert Rank einen Erforscher der gnostischen Mysterien: „Es ist großartig, welche Biagsamkeit der Glaube an die Muttergöttin beweist; In ihm konnte schlechterdings alles Heimat finden,... die Muttergöttin konnte Weltseele, Weltgeist, Weltentwicklung, Weltlust, Weltleid, Welterlö-sung, Weltlicht, Weltsame, Weltsünde sein – , sie konnte alles sein!“ Bündig formuliert Rank: „Die späteren Vorstellungen religiöser und philosophischer Arbeit von einer Schöpfung der Welt durch einen männlichen Gott gehen,....., nur auf eine Verleugnung der Urmutter hinaus“ (S. 118). Auf diesem Hintergrund kann Rank eine Fülle von religiösen Erscheinun-gen erklären. Auch wird der enorme Erkenntnisfortschritt deutlich, von der lakonischen Feststellung Freuds in ‚Totem und Tabu‘, die Stellung der Muttergöttinnen, die den Vatergöttern wohl vorausgegangen seien, könne er nicht bestimmen. Es ist deutlich, dass dieser Erkenntnisfortschritt nur über die Anerkennung der Erlebnisbedeutung vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen durch Rank möglich war. Es ist ja auch deutlich, dass Freuds Reduktion der Religion auf das Illusionäre eine Ablehnung einer Wahrnehmung und Analyse von deren Wurzeln im Erleben der frühen Mutter impliziert.

Die Interpretation der antiken Mysterien, macht deutlich, wie durch die Regression gewissermaßen ein innerer Kontakt zum “göttlichen Keim im embryonalen Selbst“ möglich ist: “Auch die indische Yogapraxis ermöglicht es jedem Einzelnen durch mystische Versenkung selbst zum Gott zu werden, d.h. durch Eingehen in den Mutterleib, durch Rückverwandlung in den Embryo, göttlicher Allmacht teilhaftig zu sein. Erweist sich so das *infans* – letzten Endes das Ungeborene – als Gott, ganz wie sein Statthalter auf Erden, sei es nun der König oder der noch stärkeren Einschränkungen unterworfenen Papst, so wird gefolgert: Jeder war einmal selbst ‚Gott‘ und kann es wieder werden, wenn bzw. soweit er sich wieder in den Urzustand zurück versetzen kann und deswegen ist jeder so leicht im Stande, sich mit dem späteren ‚einen und einzigen Gott‘ zu identifizieren“ (S. 126).

Neben diesen Entwicklungen zur Erreichung einer ganzheitlicheren Erwachsenenheit dominieren jedoch gesamtgesellschaftlich die kollektivpsychologischen Projektionen guter vorgeburtlicher Erfahrungen in den Himmelswelten und negativer vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen in den Höllenwelten: „Die Hölle offenbart sich in ihren krassen körperlichen Details als das angstbesetzte Gegenstück zur intrauterinen Paradies- und Himmelsphantasie.

Insbesondere die Höllenstrafen, die den griechischen Unterweltstrafen entsprechen, stellen bis ins Einzelne gehende Reproduktionen der Intrauterinsituation dar (Fesseln, Hitze usw.), die ursprünglich weiblich Bedeutung des Teufels, der ja den Höllenschlund selbst verkörpert, ist vielleicht noch in der halb komischen Figur seiner Großmutter erhalten, die hier in den Hexen – und nicht nur in denen der Märchen – als die alte böse und gefährliche Urmutter fortlebt. Im mittelalterlichen Hexenwahn und den grausamen Verfolgungen durch die Inquisition können wir nichts anderes erblicken als die in die Wirklichkeit übertragene Höllensituation mit ihren Strafen,...“ (S. 127).

Mit Recht weist Rank hier und an anderen Stellen auf den im Laufe der Geschichte „fortschreitenden Prozess der Verinnerlichung“ hin. Die in der frühen Geschichte der Außenwelt oder in der Projektion ausgetragenen Konflikte werden zunehmend auf der persönlichen inneren Ebene ausgetragen: “Die strafenden und belohnenden höheren Mächte, die man nicht verletzen darf, werden schließlich wieder ins Ich zurückverlegt, von wo sie einst aus dem narzisstischen Allmachtsgefühl in die Ober- und Unterwelt projiziert worden waren, und je nachdem als mütterliche (Schutz, Hilfe, Gnade) oder väterliche Repräsentanten (das eigene Allmachtsgefühl) figurieren... . Für die Entwicklung des Strafbegriffs ist es bedeutsam, dass nicht nur alle Strafen, die die Menschheit in der Phantasie ersonnen, sondern die sie auch in die Tat umgesetzt hat, den Urzustand der Mutterleibssituation mit Betonung des Unlustcharakters darstellen“ (S. 128). Diese Aspekte sind im Rahmen des Konzepts des ‚fötalen Dramas‘ von dem amerikanischen Psychoanalytiker und Psychohistoriker Lord deMause (1996, 2000, 2005) als Wirkfaktoren im historischen Prozess in seinen Büchern im Einzelnen ausgearbeitet worden.

Bedeutsam ist, dass jede Reifungs- und Veränderungssituation, innerlich eben die primäre Urindividuation der Geburt berührt und damit deren traumatische Aspekte erneut durchlaufen werden müssen. Dabei hat die Geburt auch den Aspekt einer Auflehnung gegen die Götter, indem sie den Machtbereich der primären Mutter verlassen will oder aus ihm ausbrechen will. Die Geburt erscheint dann als Strafe für diesen Ausbruchversuch, exemplarisch symbolisiert in den entsprechenden griechischen Heldengestalten: „Das Vergehen dieser Ursträflinge besteht regelmäßig in einer Auflehnung gegen den höchsten der Götter, wie bei Ixion, Tantalos und Sisyphos“ (S. 129).

Ein systematisches Problem der Unreife bei der Geburt besteht darin, dass das Kind seine Gefühle noch nicht regulieren kann, sondern diese einen ungesteuerten archaischen Charakter haben. Das betrifft insbesondere die Angstgefühle, die Schamgefühle und die Schuldgefühle. Letztere sind das große Problem in der jüdisch-christlichen Religion. Indem Christus diese

archaische Schuld auf sich nimmt und in der Kreuzigung durchleidet, kann er wieder in den väterlich bestimmten pränatalen Himmel aufgenommen werden. Rank kommentiert dies mit folgenden Worten: "Denn es handelt sich auch hier (bei der Kreuzigung) um nichts anderes als um eine ins Ethisch-Religiöse sublimierte Wiederholung und Reproduktion des Geburtsvorgangs im Sinne der neurotischen Überwindung des Urtraumas. Daher erklärt sich die große Rolle, die das christliche Erlösungsmysterium auch im Phantasieleben der Neurotiker und der Geisteskranken spielt, als Identifizierung mit dem passiven Heros, dem die Rückkehr auf dem Wege des lustvollen Leidens geglückt ist. Diese Identifizierung ist ein großartiger Heilungsversuch, der die Menschheit aus dem Untergang der antiken Welt gerettet hat, und ist als solcher auch in den überlieferten Wunderheilungen Christi deutlich kenntlich, der Blinde und Lahme durch sein Beispiel, d.h. durch Herausforderungen zu Identifizierung gesund machte, weil sie in ihm den Überwinden des Geburtstraumas erblicken konnten" (S. 132).

Aus diesen wenigen Zitaten und Erläuterungen wird deutlich, welches ungeheures Potenzial für das Verständnis theologischen Denkens und religiösen Erlebens in den Ausführungen Ranks enthalten ist. Das religiöse Erleben könnte auf diese Weise einer Reflexion zugänglich gemacht werden, wodurch ein Herauswachsen aus unendlichen Reinszenierungen der traumatischen Aspekte frühkindlicher Erfahrung möglich erscheint, die ein wesentlicher Stoff der Geschichte sind (Janus 2018b). Wiederum ist hier der Verinnerlichungsprozess im Laufe der Geschichte bedeutsam. Die früheren Inszenierungen waren einfach schreckliches Schicksal. Insofern es heute möglich ist deren Charakter zu reflektieren, kann letztlich individuelles vorsprachliches Leid auch individuell aufgearbeitet werden, wie dies in den letzten Jahrzehnten bereits in den sogenannten ‚Regressionstherapien‘ geschieht (Janov 1983, Hollweg 1985, Emerson 2012, 2020 u.a.). Die breiteren Perspektiven Ranks mit einer Reflexion der kulturpsychologischen Zusammenhänge kann hilfreich sein, den Wert dieser therapeutischen Innovationen zu erkennen und sie damit aus ihrer Außenseiterstellung herauszuführen.

Bedeutsam ist der Zusammenhang, dass der erwähnte Verinnerlichungsprozess ein Bedingungs-hintergrund für die zunehmende Handlungsfähigkeit und Autonomie im Laufe ist, die die technischen und zivilisatorischen Erfindungen in der Geschichte ermöglichen. Diese wachsende Ichstärke ist die Voraussetzung für die Fähigkeit, lebensgeschichtliche Konflikte auch innerlich auszutragen und sie nicht in dumpfen zwanghaften Wiederholungen im Außen zu inszenieren. Diese zivilisatorischen Verbesserungen stehen weiter in einem direkten Zusammenhang und einer Wechselwirkung mit der Verbesserung der Mutter-Kind-

und Eltern-Kind-Beziehungen, wie sie im Rahmen der Psychohistorie entdeckt und beschrieben worden ist (deMause 1979). Weil die Kindheiten in früheren Zeiten so belastet waren, lebten die daraus folgenden unregulierten Gefühle in den Erwachsenen fort, wurden durch die Lebendigkeit ihrer Kinder wiederum getriggert und deshalb in einem Teufelskreis wieder an den Kindern in der früheren Schläge- und Missbrauchskultur im Umgang mit Kindern wieder an diesen ausgelebt. All das begründet auch die enorme strukturelle Gewalt in den historischen Gesellschaften mit der selbstverständlich Unterdrückung und Ausbeutung der Majorität der Mitglieder der Gesellschaften.

Die künstlerische Idealisierung

Dieses Kapitel stellt eine besondere Herausforderung dar: die Grundthese ist, dass sich in den künstlerischen Gestaltungen ganz unmittelbar die geschichtliche Mentalitätstransformation abbildet, und zwar in dem Sinne, dass jede Zeit ihre individuelle Balance zwischen der Wirklichkeit des vorsprachlichen Erlebens und des aktuellen gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten finden muss und sich dies insbesondere in den künstlerischen Gestaltungen ausdrückt. Dies gilt natürlich auch für die religiösen Inhalte, deren Zeitbedingtheit zu reflektieren uns leichter fällt, weil wir nicht mehr so sehr in deren unmittelbarem Bann stehen, wie das vor der Aufklärung und natürlich auch heute noch zum Teil der Fall ist. Demgegenüber ist die Kunst ganz unmittelbar unser Medium der Selbstfindung, dessen immer sehr zeitbedingte Lösungen, von den innovativen Potenzialen der Künstlerpersönlichkeiten dynamisch vorangetrieben werden. Wir fühlen uns in den von uns bevorzugten künstlerischen Gestaltungen gewissermaßen wie zu Hause, bzw. sie ersetzen uns auf einer psychischen Ebene das zu früh verlorene primäre Zuhause. Es geht also bei den künstlerischen Gestaltungen nicht darum, durch technische Erfindungen die Welt zu einem Ersatz für das zu früh zu verlorene Zuhause zu machen, wie wir das in der heutigen Zeit in einer fast fantastischen Weise erreicht haben, sondern es geht um ein seelisches Zuhause das im Laufe der Entwicklung der Künste immer wieder neu gestaltet und umgestaltet wird. Wegen der enormen Komplexität der Thematik ist eine inhaltliche Erschließung dieses Kapitels und ein Referieren der Inhalte in besonderer Weise schwierig und kann auf keinen Fall die unmittelbare Lektüre ersetzen, sondern kann nur dazu ermutigen, sich der Herausforderung dieses Kapitels durch eine unmittelbare Lektüre zu stellen.

Der besseren Übersichtlichkeit folge ich nicht der Abfolge der Darstellung Ranks, sondern beginne in der Mitte, wo es um die Anfänge der Kunst mit den in den steinzeitlichen Kulturen entwickelten Gefäßen geht: "Das ursprüngliche Gefäß ist also ... der Mutterleib,

der zuerst nachgebildet wird. Bald erfährt dann das Gefäß eine immer deutlichere Entwicklung in der Richtung, dass es den ursprünglichen Inhalt, d.h. den verkleinerten Menschen, das Kind oder dessen Kopf (Topf) darstellt. Es bekommt einen Bauch, Ohren, einen Schnabel usw. ... Also auch diese erste Menschenschöpfung vom Gefäß zu dem (darin befindlichen) Kind wiederholt die biologische Entwicklung getreu; und wenn die spätere richtige Kunst, die den Menschen sozusagen gänzlich vom Gefäß befreit hat, gleich fertige, erwachsene Menschen hervorbringt wie Prometheus und die griechischen Künstler, so haben wir auch darin die Tendenz zur Vermeidung des Geburtstraumas, der schmerzlichen Auslösung zu erkennen. Hierin haben wir die eigentliche Wurzel der Kunst zu erblicken: in dieser autoplastischen Nachbildung des eigenen Werdens und Entstehens aus dem mütterlichen Gefäß; denn die Nachbildung dieses Gefäßes selbst mochte auch praktischen Bedürfnissen dienstbar gemacht worden sein, während die Gestaltung nach dem eigenen Körper die für die Kunst charakteristische Zutat des scheinbar Zwecklosen und doch irgendwie Sinnvollen bedeutet. In diesem Sinne entwickelt sich die Kunst sozusagen als ein Zweig des ‚Kunstgewerbes‘, das sie ursprünglich wohl war, und als solches spielt sie in der Realkultur eine ganz bedeutsame Rolle. Und es ist gewiss auch kein Zufall, dass die vor allem den männlichen Körper idealisierenden Griechen in der Stilisierung und Veredelung des mütterlichen Gefäßes die höchste Stufe der Vollendung in ihrer Vasenkunst erreicht haben“ (S151f.).

Ich habe diesen Absatz von Rank zu ausführlich zitiert, weil er zum einen genial stimmige Einsichten über die Wurzeln der Kunst in der Schaffung von Gefäßen enthält, die eben den Versuch des Menschen darstellen, seine zu frühe abgebrochene Primärentwicklung durch ein Sich-selbst-finden im künstlerischen Gestalten zu vervollständigen. In diesem Sinne dient die Schaffung von Gefäßen einer Selbstvergewisserung über die eigene primäre Lebensbedingung vor der Geburt, die aber nicht wie eben neuerdings heute durch eine Reflexion der Abkömmlinge eigener Urerfahrung möglich ist, sondern gewissermaßen dadurch, dass sich das Fortleben des fötalen Erlebens der Unrealität des gefäßartigen Mutterleibes in der künstlerischen Gestaltung des realen Gefäßes traumartig abbildet. Die Umgestaltung des hierfür geeigneten Tones zu einem Gefäß schafft eine tiefe innere Verbindung zwischen der vorgeburtlichen Erfahrung und der im Kunstwerk des Gefäßes geformten Außenrealität. Dass dieses Gefäß gleichzeitig dazu geeignet ist, die überlebenswichtige aus der Mutter Natur bezogene Nahrung aufzunehmen vervollkommnet diesen Zusammenhang. Eine Einseitigkeit der Rankschen Einsicht ist dem Sinne zu reflektieren, dass hier kulturpsychologische Zusammenhänge zwar neuartig und richtig erfasst sind, sie dann aber in einer verkürzenden

Weise rein psychodynamisch einordnet werden. Was Rank als Verdrängung des Geburts-traumas beschreibt, ist auf dem Hintergrund der Pränatalen Psychologie und der Psychohistorie als eine Stufe in der Psychoevolution der Menschen zu verstehen, und zwar in dem Sinne, dass die Menschen wegen der ‚Unfertigkeit‘ bei der Geburt den elementaren Impuls haben sich in ihren kulturellen Gestaltungen gewissermaßen seelisch zu vervollständigen. Die Vollständigkeit und Autonomie, die ein ‚normaler Nestflüchter‘ wie ein kleiner Elefant sie auf einer instinktiven Ebene bald nach der Geburt erreicht, erreichen die Menschen erst in in der Form des heutigen Kulturniveaus einer relativ ausgebildeten individuellen und mit der Gesellschaft abgestimmten Handlungs- und Orientierungsfähigkeit, während sich die Menschen bis zur Aufklärung der Natur gegenüber in einer weitgehenden Hilflosigkeit und Ohnmacht befanden, was sie durch eine magisch-mythische Sicherheit in einer kindlichen Abhängig von himmlischen Mächten und ihren irdischen Vertretern zu kompensieren suchten. Sukzessive wurde diese Situation durch technische Erfindungen, Ausbildung von Wissen und eben durch die Selbstentwicklung im Rahmen der künstlerischen Gestaltungen relativiert, was den Durchbruch zu breiterer individueller Handlungs- und Orientierungsmöglichkeit ermöglichte.

Ein entscheidender Wendepunkt in der frühen Entwicklung war der Übergang der noch weitgehend in einer magischen Weise patriarchal bestimmten orientalischen Kulturen in die zwar auch patriarchal bestimmten griechischen Kulturen mit der Erreichung eines reflexiven Potenzials in Bezug auf die Emotionalität in den Epen und Dramen und in Bezug auf das Verhältnis zur Welt in der griechischen Philosophie. Rank zitiert hier Nietzsche: ‚Der Grieche kannte und empfand die Schrecken und die Entsetzlichkeit des Daseins: um überhaupt leben zu können, musste er vor sie hin die glänzende Traumgeburt der Olympier stellen. Jenes ungeheure Misstrauen gegen die titanischen Mächte der Natur, jene über allen Erkenntnissen erbarmungslos thronenden Moira, jener Geier des großen Menschenfreundes Prometheus, jenes Schreckenslos des weisen Ödipus, jener Geschlechtsfluch der Atriden, der Orest zum Muttermorde zwingt, kurz jene ganze Philosophie des Waldgottes (Dionysos), samt ihren mythischen Exempeln... wurde von den Griechen durch jene künstlerische Mittelwelt der Olympier fortwährend von neuem überwunden, jedenfalls verhüllt und dem Anblick entzogen‘. „In diesen Sätzen hat Nietzsche das Problem der griechischen Kulturentwicklung mit unerhört kühnem Zugriff an der Wurzel erfasst. Wir brauchen nur den kleinen Schritt weiter in der psychologischen Erfassung des ‚Dionysischen‘ zu gehen und wir stehen am Urquell, der diese ganze Entwicklung gespeist hat: der Angst!“ (S. 137). Rank versteht in diesem Sinne die griechische Kultur als ein Herausarbeiten aus der Urangst vor der

überwältigenden Mutter, wie sie in den Schreckbildern der Hekate, Gorgo, Mormo, Lamia, Gello, Empusa und der Karen, Erinyen, Harpyien, Sirenen usw. erscheint. Alle griechischen Helden befinden sich im Kampf mit diesen maternalen Ungeheuern und versuchen sich, letztlich scheiternd, aus der mütterlichen Übermacht herausarbeiten. Paradigmatisch verhandelt dies Rank an dem Bild der Sphinx: „Entsprechend ihrem Angstcharakter als Würgerin stellt aber die Sphinx nicht nur ihren latenten Inhalt nach den angstbesetzten Wunsch der Rückkehr in die Mutter als Verschlingungsgefahr dar, sondern sie repräsentiert in ihrer manifesten Gestalt den Geburtsakt selbst: das Sträuben dagegen, in dem der menschliche Oberleib aus dem tierischen (mütterlichen) Unterleib herauswächst, ohne sich endgültig davon lösen zu können. Dies ist das Rätsel der Sphinxfigur, und in seiner Lösung ist der Schlüssel zum Verständnis der ganzen griechischen Kunst- und Kulturentwicklung gegeben. Vergleichen wir auch nur flüchtig das klassische Zeitalter der griechischen Kultur mit seinen orientalischen Vorläufern, so können wir sagen, dass die Griechen die affektiv erlebte Tendenz, sich vom Mutterleib zu lösen, die in den Sphinx- und den Kentauergestalten einen so eigenartigen Ausdruck gefunden hat, in der ganzen Entwicklung ihrer Kunst konsequent durchgeführt haben, indem sie die tierischen Götter der asiatischen Welt durch menschliche, ja in Homers Darstellung allzu menschliche Gestalten ersetzten. All die missgestalteten Fabelwesen, an denen die griechische Mythologie so überreich ist, scheinen den Schmerz und die Qual dieser Loslösungsbestrebung von der Mutter widerzuspiegeln, dessen Resultate wir in den edel geformten, von allem menschlichen losgelösten und doch so menschlich gebliebenen Körper ihrer Bildwerke, insbesondere des nackten Jünglings bewundern“ (S. 139f.).

Rank führt dann facettenreich aus, wie dieser Prozess einer Mentalitätstransformation und Mentalitätsentwicklung in der griechischen Kunst beginnt und dann eben in der europäischen Kunst seine weitere Entwicklung findet. Die griechischen Helden sind Beispiele für diesen Individuations- und Befreiungskampf aus der mütterlichen Übermacht: „Dasselbe tut aber der Künstler, indem er wie Prometheus Menschen schafft, nach seinem Bilde, d.h. in immer neuen, stets wiederholten Geburtsakten sein Werk und in ihm sich selbst unter den weiblichen Schmerzen der Schöpfung gebiert. So hat der eminent künstlerische Grieche, der das Weib nur als Gebärgewand verstand, und der Knabenliebe huldigte, sich in Idealisierung mit der Mutter zum Menschenschöpfer erhoben, indem er selbst sich in den Kunstwerken schrittweise und unter größtem Widerstreben von der Mutter loszulösen versuchte, wie all die sphinxartigen Fabelwesen so überzeugend dartun“ (S. 149). Diese Loslösung und Befreiung aus dem imaginären Modus der mythischen Projektion ist verbunden mit einer Zunahme der

reflexiven Potenziale, wie sie besonders den Odysseus kennzeichnet: „Die sprichwörtliche Schlaueit und Verschlagenheit des Odysseus, die übrigens allen ‚Himmelsstürmern‘ der griechischen Mythologie eignet und ihnen den Sturz in den Tartarus und die Höllenstrafen einträgt, wirft ein bedeutsames Licht auf die Psychologie des Dichters. Odysseus, der als Erzähler all dieser Lügenmärchen, welche die Rückkehr in den Mutterleib berichten, ganz offenbar als Vertreter des Dichters selbst auftritt, darf wohl als Repräsentant und Urvater des epischen Dichtens überhaupt aufgefasst werden, dessen Funktion es zu sein scheint, das Urtrauma durch lügenhafte Übertreibung zu entwerten und dabei doch die Illusion einer hinter der Urphantasie liegenden Urrealität aufrechtzuerhalten“ (S. 156). Es besteht hier eine Nähe zum kindlichen Spiel, das ebenfalls das anfängliche Urgeschehen durchspielt und dadurch Autonomie gewinnt: „So steht die Kunst als Darstellung und gleichzeitig Verleugnung der Wirklichkeit dem kindlichen Spiel nahe, von dem wir erkannt haben, dass es das Urtrauma durch das Bewusstsein des Unernstes zu entwerten sucht“ (S. 159, s. auch Merkel 2000). In folgendem Zitat hat Rank noch einmal seine Grundgedanken zusammengefasst: „.. die griechische Tragödie.... ist aus den mimischen Darstellungen der mythischen Kulthandlungen erwachsen und versinnbildlicht die Leiden und Strafen des mythischen Heros aus seiner tragischen Schuld. Diese ist uns in ihrer unbewussten Bedeutung aus der Analyse der mythischen Überlieferung bekannt geworden und der Ursprung der Tragödie aus den Tänzen und Gesängen der in Bockfelle gehüllten Vollstrecker des Opfers zeigt deutlich, worum es sich dabei handelt. Das Fell, in das sich die Teilnehmer nach der Opferung und Ausweidung der Tiere hüllen, ist wieder nichts anderes als ein Ersatz des schützenden Mutterleibs und auch diese teilweise Realisierung der Rückkehr hat in den zahllosen bockbeinigen und bocksköpfigen Faunen und Satiren der griechischen Mythologie und Plastik gleichzeitig dauernden bildhaften Ausdruck gefunden. So lebt in der Kunstgattung der Tragödie, die wie der Tanz den lebenden Menschen selbst zum Objekt nimmt, der Angst- und Strafcharakter des verdrängten Urwunsches in gemilderter Form als tragische Schuld fort, die jeder Einzelne von den sterblich geborenen Zuschauern im fortwährenden Wiedererleben immer aufs Neue abreagieren kann, während in der epischen Dichtung die Ansätze zur Überwindung des Urwunsches durch lügenhafte Umdichtung vorliegen“ (S. 158).

Wie schon ausgeführt, sehe ich in dieser Darstellung Ranks eine geniale Erfassung wesentlicher Aspekte des Künstlerischen und seiner bedeutsamen Funktion der imaginativen Vergegenwärtigung seiner inneren Befindlichkeiten und Verfassung, die eben gleichzeitig eine zeitaktuelle Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und zivilisatorischen Gegebenheiten ist. In ihrem erstaunlichen Fortschreiten in den kulturellen Gestaltungen in der

griechischen Kunst manifestiert sich der erstaunliche gesellschaftliche Fortschritt in der griechischen Gesellschaft und der griechischen Mentalität, die gewissermaßen die vordem in einen lähmenden Bann schlagenden Abhängigkeiten von den Projektionen mütterlicher Urmacht widerspiegelt, der schließlich zur Dominanz der kognitiven Elemente im Weltverhältnis führt, die schlussendlich zu der modernen Naturwissenschaft und ihren Anwendungen in der Technik führt, die wiederum im Verein mit der hiermit im Wechsel stehenden größeren Handlungsfähigkeit und Orientierungsfähigkeit die sozialen Erfindungen im Gefolge der Aufklärung ermöglicht. Die kritische Seite in der Darstellung Ranks besteht, wie schon früher angedeutet, in einer psychodynamischen Verkürzung der psychohistorischen Dimension die eben ein Element der psychosozialen Evolution ist, die der Dynamik der Menschheitsgeschichte zugrunde liegt. Der Aspekt des Geburtstraumas ist eben, wie gesagt, durch den Aspekt der Unfertigkeit bei der Geburt und dessen entwicklungspsychologische Konsequenzen zu ergänzen. Diese Unfertigkeit ist eben Trauma und evolutionäre Chance zugleich, indem sich aus ihr die Kraft zu einer immer erneuten Vervollständigung der Welt im Sinne eines vollwertigen Ersatzes der zu früh verlorenen Mutterleibswelt ist und gleichzeitig eine Vervollständigung der Handlungs- und Orientierungsmöglichkeiten jenseits der überkommenen Instinktgrenzen. All diese Überlegungen haben das Potenzial, dass wir hieraus die Mittel entwickeln, in größerem Ausmaß Verantwortung für unser Verhalten zu gewinnen. Deutlich ist auch, dass dies nur über eine Vervollständigung und Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehungen möglich ist, was eine Reife voraussetzt, die nur möglich ist, wenn für die eigene Entwicklung Verantwortung übernommen wird; also, Einfühlung in sich selbst und die eigene Geschichte ermöglicht soziale Verantwortung und Elternverantwortung. Sonst besteht die Gefahr, dass im Umgang mit den Kindern eigene und unerledigte traumatische Aspekte von Anfang an der Lebensgeschichte getriggert werden und diese unverarbeiteten Elemente im Schlagen und Misshandeln der Kinder reinszeniert werden. Das ist ein wesentlicher Hintergrund für die Reinszenierungen traumatischer Kindheitserfahrungen im historischen Prozess, die die Ursache für das unendliche Leid der Menschen in der Geschichte waren. Obwohl Rank den Menschen auch als „Leidwesen“ bezeichnet hat, so unvollständig ist in seinen psychodynamisch und kognitiv so erhellenden Ausführungen dieses Ausmaß menschlichen Leids repräsentiert, wie natürlich noch grundsätzlicher in den Darstellungen der historischen Wissenschaften, die sich an den menschlichen Errungenschaften entlang hangeln, ohne das Leid der Menschen und die erschreckenden Verformungen in den menschlichen Beziehungen zu erfassen, wie Rank das an dem Beispiel der

Homosexualität im alten Griechenland ein Stück weit getan hat. Dies ist auch ein Beispiel dafür, wie elementar die kulturellen Lösungen in die biologische Ebene hinein wirken.

Die philosophische Spekulation

In diesem Kapitel steht weniger die engere Psychodynamik im Vordergrund, sondern die psychohistorisch bedeutsame Transformation von einem am Mythos orientierten traumartigen Bewusstseins zu dem an den kognitiven Potenzialen orientierten Bewusstsein. Diese Transformation vollzieht sich durch die Entwicklung der griechischen Philosophie: „Die griechische Philosophie, die eigentlich als erste diesen Namen verdient, – wenngleich Aristoteles recht hatte, seine Vorläufer noch als nahe Verwandte des Philomythos zu bezeichnen, – zeigt..... die Übergangsstufe von der kosmischen Weltanschauung des alten Orients zu unserer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise... und repräsentiert die Vorläufer unseres heutigen westeuropäischen Geisteslebens. Während die orientalische Weltanschauung in großartiger kosmischer Projektion das irdische Schicksal aus dem kosmischen Himmelsbild abzuleiten suchte, haben die ionischen Denker in naiver Anschauung die Trennung dieser Sphären vollzogen und im Zurückgehen zur ursprünglichen Mutter Natur das irdische Leben, befreit von übernatürlichen Einflüssen, zu erfassen versucht“ (S160). In diesen wenigen Worten fasst Rank die wesentlichen Elemente dieser Transformation zusammen, die ja in den Kulturwissenschaften allgemein bekannt ist und in ihrem Ablauf vielfach beschrieben ist, aber in ihrer Dynamik bisher kaum verstanden ist. Rank beschreibt die Rücknahme der Projektion frühem vorsprachlichen Erlebens in den mythischen Bildern. Die im mythischen Bild eines Urgewässers präsente Urerfahrung wird nun gedanklich gefasst in dem Satz des Thales, „... ,dass das Wasser der Ursprung und Mutterschoß aller Dinge sei““. Ein solcher Satz ermöglicht Forschung und Naturbeobachtung, während die frühere Projektion der Fruchtwassererfahrung in „Himmelsgewässer (Milchstraße) und Unterweltsflüsse (Totenstrom)“ die Erfahrung im Fruchtwasser in mythischen Bildern vergegenwärtigt. Rank zeigt dann an vielen Beispielen, dass Elemente der Urerfahrung in die gedanklichen Formulierungen der griechischen Denker eingehen, wie das ja schon bei der Formulierung des Thales der Fall ist. So finden sich die traumatischen Elemente der Geburt in einer Formulierung von Anaximander: „'Wo hier die Dinge ihre Entstehung haben, dahin müssen sie auch zu Grunde gehen, nach der Notwendigkeit; denn sie müssen Buße zahlen und für ihre Ungerechtigkeiten gerichtet werden, gemäß der Ordnung der Zeit.' Mit Recht deutet Nietzsche diesen orakelhaften Ausspruch als die erste pessimistische Note in der Philosophie und vergleicht sie mit einer Äußerung des klassischen Pessimisten

Schopenhauer, die dessen ganze Einstellung zum Leben und zur Welt erklärt: „Der rechte Maßstab zur Beurteilung eines jeden Menschen ist, dass er eigentlich ein Wesen sei, welches gar nicht existieren sollte, sondern sein Dasein büßt durch vielgestaltiges Leiden und Tod: – was kann man von einem solchen erwarten? Sind wir denn nicht alle zum Tode verurteilte Sünder? Wir büßen unsere Geburt erstlich durch das Leben und zweitens durch das Sterben ab“ (S. 162). Sowohl im Satz des Anaximander wie auch dem von Schopenhauer kann man heute aufgrund der von Rank erschlossenen Zusammenhänge den Nachklang deprimierender geburtstraumatischer Erfahrungen erkennen. Die gedankliche Formulierung macht aber gerade diesen Zusammenhang unzugänglich. Diese inneren Bezüge philosophischer Sätze erläutert Rank auch am Beispiel des Heraklit: „... der in der Formulierung Nietzsches ‚den eigentlichen Hergang jedes Werdens und Vergehens, welchen er unter der Form der Polarität begriff, als das Auseinandertreten einer Kraft in zwei qualitativ verschiedene, entgegengesetzte und zur Wiedervereinigung strebende Tätigkeiten‘ erkannte. Handelt es sich hier um Erfassung der an den Akt des Werdens (Geburt) geknüpften Urambivalenz, so fehlen auch nicht die qualitativen Substrate dieses Zustandes“ (S. 163). Damit meint Rank die von den verschiedenen Philosophen genannten Urqualitäten des Seins, wie des Warmen, des Feuchten, des Kalten, des warmen Atmens, der trockenen Dünste, des Feurigen, in denen man primäre sensorische Erfahrungen im Zusammenhang mit der Geburt sehen kann.

In diesem Sinne konnte Heraklit, wie Rank formuliert, „...mit Recht sagen: ‚Mich selbst suchte und erforschte ich“ (S.164). Auf dem Hintergrund dieser Entwicklungen konnte dann Parmenides in einer logischen Weise die Rücknahme der Projektion formulieren, indem er die lebendige Wahrnehmung der Welt als ‚Schein‘ formulierte und damit das ‚Wunder der Welt der Welt‘ als Folge von Projektionen entzauberte und die Wahrnehmung der Welt mit dem Satz ‚dasselbe ist Denken und Sein‘ eben auf die Erfassungsmöglichkeiten der Kognition reduzierte, die das naturwissenschaftlich-technische Bewusstsein und Handeln bestimmt (Janus 2020h).

Auf diese Ernüchterung reagiert dann wiederum Platon mit seiner Ideenlehre, die man als eine begriffliche Wiederverzauberung der Welt verstehen könnte, wodurch wieder psychologische Urzusammenhänge in einem quasi mythischen Bild erfassbar werden: „... Plato greift zur Darstellung seiner Lehre auf Bilder zurück, die den biologischen Tatsachen ganz nahe kommen. Er fasst den Eros als die Sehnsucht nach einem verlorenen Zustand, ja noch deutlicher nach einer verlorenen Einheit auf und erklärt auch in seinem berühmten Gleichnis von dem in zwei Hälften geschnittenen Urwesen, die nach Wiedervereinigung streben, das

Wesen des Geschlechtstriebes. Dies ist die deutlichste bewusste Annäherung an das Verlangen nach Wiedervereinigung des Kindes mit der Mutter,..... ja Plato kommt im Anschluss an die orphisch-dionysische Religion zu der fast letzten möglichen biologischen Erkenntnis, der Eros sei der Schmerz, womit der Dämon, der durch eigene rätselhafte Schuld in die Geburt gestürzt sei, nach dem verlorenen Paradies seines reinen und eigentlichen Wesens zurück verlange“ (S. 165f).

Mit großer Luzidität erläutert Rank das, was er begrifflich ‚Wiederverzauberung‘ genannt hat: „Indem Plato durch ungewöhnlich intensive Intuition in sich selbst diese Sehnsucht erfasst und zur Darstellung gebracht hatte, projiziert er sie nun aber, der unerbittlichen Urverdrängung gemäß, auf die gesamte Außenwelt und gelangt so dazu, in allen Dingen die Sehnsucht nach dem Übersinnlichen, das Streben nach Vollkommenheit, das Aufgehewollen im Urbild der ‚Idee‘ zu erkennen. Wie nahe diese Vorstellung psychologisch der Entstehung aus einem Urwesen steht, brauchte uns nicht erst durch die zur Verdeutlichung herangezogenen primitiveren Vorstellungen anderer Völker bewiesen zu werden, da die unbewusste Bedeutung so klar ist. Der in dieser Auffassung zu Tage tretende platonische Idealismus, der Bruch mit der Sinnenwelt, mit dem Plato offenbar seine Einsicht in die Innenwelt bezahlen musste, findet in dem berühmt gewordenen Vergleich des menschlichen Daseins mit dem Aufenthalt in einer unterirdischen Höhle, an deren Wand man nur die Schatten der wirklichen Vorgänge wahrnehme, eine wunscherfüllende Darstellung, die auf die subjektive Quelle von Platos Einsichten ein helles Licht wirft. Der Höhlenvergleich ist nicht bloß,....., eine Mutterleibsphantasie, sondern lässt uns einen tiefen Blick in den Geistesphilosophen tun, der den alles vorwärtstreibenden Eros als Sehnsucht zur Rückkehr in den Urzustand empfand und zugleich als den Ausdruck der höchsten philosophischen Sublimierung dafür in seiner Ideenlehre schuf“ (S. 167).

Man kann die späteren Bewegungen der Philosophie unter Ranks Gesichtspunkt der gedanklichen Formulierung vorsprachlicher Inhalte oder auch deren Verleugnung verfolgen, worauf ich hier nur verweisen möchte (Janus 2019b). Wegen seiner besonderen Bedeutung möchte ich nur noch auf ein Beispiel der Präsenz vorsprachlicher Inhalte in der modernen Philosophie hinweisen. Rank schreibt dazu: „ ‚das Ding-an-sich‘, dass Kant als das einzig Transzendente, also Unerforschliche, bestehen ließ, musste ihm dabei natürlich entgehen. Nicht bloß der Rückschluss aus der Entwicklung des philosophischen Denkens verrät uns, dass dieses ‚Ding-an-sich‘ wieder identisch ist mit dem geheimnisvollen, so stark verdrängten Urgrund unseres Seins, den Mutterschoß; sondern auch die weitere philosophische Bestimmung dieses Begriffs durch den ‚Willen‘ Schopenhauers, der damit das ‚Ding-an-sich‘

aus seiner transzendenten Verhexung wieder vermenschlichte und in unser Inneres verlegte, wo es dann Nietzsche als den egoistischen Willen zur Macht zu erkennen glaubte, während die Psychoanalyse auf dem von ihr neu gefundenen Wege der ‚Selbsterkenntnis‘ darin die unbewusst wirkende Uribido fassbar gemacht hat“ (S. 170).

Einen eigenen Abschnitt widmet Rank der Sonderstellung des Sokrates, den Nietzsche als ‚den einen Wendepunkt und Wirbel der sogenannten Weltgeschichte‘ sah: “In Sokrates erblickte also Nietzsche ‚den Typus des theoretischen Menschen‘, der in unerschütterlichem Optimismus daran glaubt, ‚dass das Denken, an dem Leitfaden der Kausalität, bis in die tiefsten Abgründe des Seins reiche, und dass das Denken das Sein nicht nur zu erkennen, sondern sogar zu korrigieren imstande sei“ (S. 173). Sehr differenziert erläutert Rank im Rückgriff auf Nietzsches Darstellung die persönlichen Besonderheiten von Sokrates, die ihn dazu befähigten, das existenzielle Unwissen des Menschen ohne Rückgriff auf Orakel und die darin projizierte Evidenz frühkindlicher Urerfahrungen auszuhalten, um so eine Reflexion eigener Befindlichkeiten und sozialer Beziehungen zu ermöglichen: “Sokrates hat sich bekanntlich damit begnügt, durch ‚bloßes Reden‘ auf seine Jünger und Anhänger zu wirken. In dieser Technik, in ihrem Ziel der Selbsterkenntnis, in seiner Anschauung, dass die Einsicht zur Tugend führe, und nicht zuletzt in seinem ganzen therapeutischen Wirken darf man ihn wohl als den Urvater der analytischen Technik bezeichnen,..... . So ist es Sokrates –.....- gelungen, das Geburtstrauma als erster intellektuell zu überwinden und damit zum unmittelbaren Vorläufer der psychoanalytischen Therapie zu werden“ (S. 173f.).

Damit ist psychohistorisch ein erster Ansatz zu einer Erwachsenenheit im heutigen Sinne eine Verantwortung für sich selbst und für seine Beziehungen erreicht, wie er dann im Rahmen der Aufklärung entschieden fortgesetzt wurde. Damit wurde klar, dass wir uns nur aus einem Verständnis für unsere eigene Lebensgeschichte selbst verstehen können. Das ist ein kollektivpsychologischer Forschungsprozess, der mit den Dramen Shakespeares mit elementarer Wucht beginnt, besonders mit dem „Richard III“ und dem „Hamlet“ und dann von der späteren Literatur im 19. Jahrhundert in der Romantik und den Entwicklungsromanen zielstrebig weitergeführt wurde. Mit der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie wurden Mittel entwickelt, die Wirkfaktoren in der eigenen Lebensgeschichte ganz persönlich zu entdecken, zu verarbeiten und dadurch das Potenzial zu einer Selbstbestimmung und Eigenverantwortung zu erreichen.

So luzide die Einsichten Ranks in die innere Dynamik des philosophischen Erkennens sind, so fehlt jedoch gewissermaßen der soziale und gesellschaftliche Kontext, in dem sich diese Bewusstseins transformation der griechischen Philosophie vollzog. Ein wesentlicher

Zusammenhang besteht in der Entwicklung der differenzierten Lebensformen und Handlungsfähigkeiten im Rahmen der städtischen Kulturen, in deren Entwicklung sich eben ein Herauswachsen aus dem Bann projektiver Abhängigkeiten und einer erweiterten Autonomie ausdrückte.

Die psychoanalytische Erkenntnis

Einleitend und zusammenfassend formuliert Rank: "Wir haben aus der analytischen Situation und ihrer Darstellung durch das Unbewusste des Analysierten die fundamentale Bedeutung des Geburtstraumas, seiner Verdrängung und deren Wiederkehr in neurotischer Reproduktion, symbolischer Anpassung, heroischer Kompensation, ethischer Reaktionsbildung, ästhetischer Idealisierung und philosophischer Spekulation erkannt. Wir glauben in flüchtigem Überblicken der wesentlichen Kulturleistungen und -entwicklungen gezeigt zu haben, dass nicht nur alle sozial wertvollen, ja höherwertigen Schöpfungen des Menschen, sondern sogar die Menschwerdung einer spezifischen Reaktion auf das Geburtstrauma entspringt, und wie schließlich die Erkenntnis dieser Tatsache selbst durch die psychoanalytische Methode der bisher weitestgehenden Aufhebung der Urverdrängung durch Überwindung des Widerstandes der Angst zu verdanken ist" (S. 175).

Mir scheint es sinnvoll, gleich am Anfang diese Aussagen, die im Prinzip wesentliche Zusammenhänge erfassen und erstmals eine in dieser Weise erweiterte Wahrnehmung beschreiben, aus der Sicht heutigen Wissens zu differenzieren und auch zurechtzurücken. Das Problem in diesen Aussagen liegt meines Erachtens in einer psychodynamischen Verkürzung weitläufiger biopsychologischer Zusammenhänge, als ob es sich um einen einfachen und leicht zu beschreibenden psychischen Mechanismus handelt, wie eben ‚Urverdrängung‘, der dann diese weitläufigen Zusammenhänge gewissermaßen kohärent abbilden soll. Diese Widersprüchlichkeit, dass einerseits weit auseinanderliegende seelische und kulturelle Phänomene in einer faszinierenden Weise in einen inneren Zusammenhang gebracht werden, der dann aber in einem irgendwie schematisch erscheinenden seelischen Mechanismus eine Erklärung finden soll, ist meines Erachtens ein Grund dafür, dass sich Ranks Buch nicht seiner Bedeutung entsprechend durchgesetzt hat. Dazu kommt, dass wir alle in dem Nachhall der patriarchalen Tradition hängen, dass die primär weiblichen Dinge unwichtig sind und sich ein männlicher Geist damit nicht weiter befassen muss. Die Lektüre des Buches setzt eine Bereitschaft zu einer wirklichen Mentalitätsveränderung aus den Vorgaben der patriarchalen Tradition voraus, was äußerlich impliziert, die Wurzeln der patriarchalen Kulturen seit der Mitte des vierten Jahrtausends in den vorangehenden matri-

fokalen Kulturen anzuerkennen (Janus, Kurth, Reiss, Egloff 2020), was für Rank an vielen Stellen des Buches ein ganz selbstverständlicher Ausgangspunkt ist. Weiter geht es um die Bereitschaft, nicht nur die Bedeutung der Kindheit für ein Verständnis von uns selbst aus unserer Lebensgeschichte heraus anzuerkennen, sondern ebenso die Erlebnisbedeutung vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen, die eben von unserer sprachbezogene Mentalität her primär unbewusst sind, aber eben im traumartigen Bewusstsein des Kindes und in vielerlei Körperempfindungen und Verhaltensdispositionen durchaus lebendig sind. Freud hatte in diesem Zusammenhang, wie Rank ihn zitiert (S. 185), von einem „schwer bestimmbareren Wissen, etwas wie eine Vorbereitung zum Verständnis“ gesprochen. Dazu ist ganz klar zu sagen, in den auf das vorsprachliche Erleben fokussierten Settings der Regressionstherapien ist heute über tausende von Fallberichten belegt, wie sich vorgeburtliche und geburtliche Erfahrungen in der therapeutischen Situation mit großer Genauigkeit und Authentizität abbilden und dadurch einer nachträglichen Reflexion zugänglich werden können (Janus 2013a, 2013b, Schindler 2010, Evertz, Janus, Linder, 2014, 2020, Emerson 2012, 2020, u.v.a.), wozu auch schon viele Psychoanalytiker entscheidende Beiträge geliefert haben, was jedoch wegen der ideologischen Züge der etablierten Psychoanalyse nicht rezipiert wurde (Fodor 1949a, 1949b, Reiter 2004, 2005, 2012, 2013, Übersicht bei Janus 2000).

Diesen breiteren Hintergrund gilt es bei der Lektüre dieses Kapitels im Bewusstsein zu halten. Die Grundaussage, dass neurotische und psychosomatische Symptome ihre Wurzeln in pränatalen und perinatalen Überlastungen haben ist heute in weiten Bereichen der verschiedenen Regressionstherapien (Emerson 2012, 2020, Hollweg 1995, Schindler 2010, Appleton 2016 u.a.) aber auch in der psychotraumatisch und methodenintegrativ orientierten Psychoanalyse von Renate Hochauf (2014), der Kindertherapeutin Antonia Stulz-Koller (2014), dem Reichianer Thomas Harms (2000, 2017, 2018), dem Körpertherapeuten Franz Renggli (2004, 2018), dem Kunst- und Pränataltherapeuten Klaus Evertz (2015), dem mit der Weiterentwicklung von Aufstellungen arbeitenden Psychologen Franz Ruppert (2014, 2017), aber auch dem Psychosomatiker Wolfram Schüffel (2013) ganz selbstverständlich und es liegen heute breite kasuistische Berichte vor, die die Relevanz von vorgeburtlichen und geburtlichen Belastungen ausweisen, welcher Zusammenhang sowieso breit empirisch durch Stressforschung, pränatale Lernforschung, Epidemiologie, Hirnforschung, Epigenetik usw. unterstützt und belegt ist. Das Neue ist vielleicht, dass diese Forschung die Auftrennung in empirische Forschung einerseits und hermeneutisch-qualitative Forschung andererseits hinter sich gelassen hat, weil diese komplexen Zusammenhänge nur transdisziplinär erfassbar und therapeutisch auch nur methodenintegrativ beeinflussbar sind. Aus

diesem breiten Wissenshintergrund heraus erscheinen die Aussagen Ranks unmittelbar plausibel, während auf sie beim Erscheinen seines Buches wegen des Fehlens eines entsprechenden Wahrnehmungshintergrundes überwiegend nur affektiv und beunruhigt reagiert werden konnte, aber auch vielfach diffamierend, weil eigenes Unbewusstes zu direkt angesprochen war. Darum fehlte der Raum für eine verständige Auseinandersetzung, die eben auf dem Hintergrund der angedeuteten Entwicklungen heute möglich sein sollte.

Zurück zu den Aussagen Ranks: ausgehend von der Frage, wieso sich alle neurotischen Symptome in „unentrinnbarer Weise mit der Urange“ verbunden sind, formuliert Rank: „Um das zu verstehen, müssen wir uns vor Augen halten, dass der lustvolle Urzustand durch den Akt der Geburt – vermutlich auch schon kurz vorher durch Verlagerung (Kindsbewegungen) – in unerwünschter Weise unterbrochen wird und das ganze Leben dann darin besteht dieses verlorene Paradies auf den geschilderten höchst komplizierten Wegen der Libidoschicksale zu ersetzen, da es tatsächlich nicht mehr zu erlangen ist. Es scheint, dass der Urangeffekt der Geburt, der das ganze Leben hindurch, bis zur neuerlichen Trennung von der allmählich zur zweiten Mutter gewordenen Außenwelt im Tode wirksam bleibt, von Anfang an nicht bloß Ausdruck physiologischer Beeinträchtigungen (Atemnot – enge – Angst) des Neugeborenen ist, sondern infolge Verwandlung einer höchst lustvollen in eine äußerst unlustvolle Situation sogleich einen ‚psychischen‘ Charakter bekommt“ (S. 179). Hier ist grundsätzlich kritisch anzumerken, dass diese Darstellung die Situation bei einer scheiternden Individuation schildert, die fälschlich als ‚normal‘ eingesetzt wird. Richtig ist hingegen, dass ein Kind unter günstigen Sozialisationsbedingungen durchaus und ‚normalerweise‘ die mit den Kalamitäten des Lebensanfangs verbundenen Belastungen und Verängstigungen durchaus im Laufe der Kindheitsentwicklung und kulminierend in der transformativen Individuation der Adoleszenz in ein selbstbestimmtes Leben gelangen kann, wie dies in der unendlichen Fülle der Jenseitsreisen der Helden geschildert ist (s. auch Campbells „Heros in tausend Gestalten“ 1978). In diesem Sinne soll gerade auch nach Rank die Bewältigung des Geburtstraumas durch eine psychoanalytische Therapie grundlegend erreichbar sein. Die Schilderung der scheiternden Individuation mit dem Wunsch einer regressiven Rückkehr in die vorgeburtliche Existenz als ‚normal‘ hat vermutlich den Hintergrund, dass eben gerade die Menschen in eine Therapie kommen, weil unter ungünstigen Bedingungen ihre Ablösung von der Mutter und den Eltern gescheitert ist. Bedeutsam ist eben, dass aus den Besonderheiten der menschlichen Geburt mit der ‚physiologischen Frühgeburtlichkeit‘ und der damit verbundenen Unreife und Hilflosigkeit Menschen den urtümlich kreativen Impuls haben, in der Veränderung der Welt einen Ersatz zu finden. Dies ist der Wurzelgrund der so

erstaunlichen kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung in einer Wechselwirkung von Weltveränderung und Selbstveränderung bis hin zu der modernen emotional und beziehungs­mäßig reflexiven Mentalität und der Fähigkeit zu wechselseitiger Einfühlung, die prinzipiell ermöglichen kann aus der Verantwortlichkeit für sich auch mit der Welt verantwortlich umzugehen und sie sich als ‚zweite Mutter‘ zu erhalten.

Auf diesem Hintergrund kann man den Freud'schen Begriff des Triebes in einem ganz neuen Zusammenhang setzen: „Der Trieb ist tatsächlich nichts anderes als die nächste Reaktion auf die psychisch verankerte Urangeist, sozusagen der durch diese modifizierte Instinkt, in dem das Ich in seinem Rückdrang von der Angstgrenze immer wieder aufs Neue vorwärtsgetrieben wird, das Paradies statt in der Vergangenheit in der nach dem Ebenbild der Mutter gestalteten Welt zu suchen und so weit dies misslingt, in den großartigen Wunsch­kompensationen der Religion, Kunst und Philosophie. Denn diese ungeheuren Anpassungsleistungen gelingen in der Realität erstmalig nur einem Typus Mensch, den uns die Geistesgeschichte als Heros überliefert hat, soweit es sich um ein Gestalten realer Werte handelt, und den wir als ‚Künstler‘ im weitesten Sinne des Wortes bezeichnen möchten, soweit es sich um ein Schaffen ideeller Werte, des phantastischen Überbaus handelt, der aus den in der Realschöpfung unbefriedigten Resten der Urangeist geschaffen wird“ (S. 182). Dieser gerade in der griechischen Kultur dominanten Typ ließ den Psychologen Wilhelm Wundt geradezu von einem ‚Heldenzeitalter‘ sprechen, um diese Zeit zu charakterisieren (Janus 2013d). Das ist der Untergrund für das menschliche Urradikal der Kreativität, wie Rank das an verschiedenen Stellen herausgearbeitet hat, zuletzt in „Der Künstler“ (1932, s. auch Janus, Evertz 2008, Janus 2014, Evertz 2017).

Die sogenannten Geburtsphantasien entschlüsselt Rank stimmig als Widerspiegelungen von Unrealitäten. Freud hatte noch in der ‚Geschichte einer infantilen Neurose‘ (1919) die Geburts­gefühle am Ende der Therapie als ‚Geburtsphantasien‘ verkannt, ohne den Aspekt der Realien in diesen ‚Phantasien‘ zu reflektieren. Deren Anerkennung wurde dann, wie Rank im Anfangskapitel des Buches beschreibt (S.8ff.), zum Ausgangspunkt seines neuen Verständnisses der psychoanalytischen Situation als einer Widerspiegelung nicht nur von Kindheitserfahrungen, sondern auch von vorgeburtlichen Erfahrungen, und insbesondere Erfahrungen von geburtlichen Elementen. Das wirkliche Ausmaß der Bedeutung der traumatischen Aspekte der vorgeburtlichen Erfahrungen wurde erst von dem amerikanisch-ungarischen Psychoanalytiker Nandor Fodor (1949b) unter dem Titel „The Prenatal Trauma“ breit beschrieben. Manche Erscheinungsweisen vorgeburtlicher Erfahrung und deren Widerspiegelung in den mythischen Bildern wurde von Jung als ‚phylogenetische Erbschaft‘

verkannt. Demgegenüber schreibt Rank: „Wir können auf die Annahme einer Vererbung psychischer Inhalte einstweilen verzichten, denn das primäre Seelische, das eigentlich Unbewusste, erweist sich als das im wachsenden Ich unverändert fortlebende Embryonale, welches die Psychoanalyse als letzte metpsychologische Einheit im Begriff des geschlechtlich neutralen ‚Es‘ zusammengefasst hat“ (S. 186).

Die Therapeutische Wirkung

Bei diesem Kapitel ist eine vorangehende grundsätzliche Klärung sinnvoll, um eine gewisse Einseitigkeit in den Aussagen Ranks dadurch ausgleichen, dass man sie in den breiteren Rahmen eines Verständnisses der frühen Entwicklung setzt, wie er heute aufgrund der Forschungsarbeit im Rahmen der Pränatalen Psychologie und der Psychohistorie möglich ist. Eine Einseitigkeit besteht darin, dass bei Rank, weil ihm die traumatischen Aspekte der vorgeburtlichen Beziehung und ihrer Folgewirkungen noch nicht ausreichend klar waren, im Konzept des ‚Geburtstraumas‘ diese Aspekte gewissermaßen implizit und unreflektiert mit enthalten waren. Eine Folge davon war, dass er von der ‚Verdrängung des Urtraumas der Geburt‘ wie von einem einfachen psychodynamischen Mechanismus sprechen konnte, und damit einen weitläufigen Zusammenhang der Besonderheiten der menschlichen Geburt mit ihrer Vorzeitigkeit und den damit verbundenen traumatischen Aspekten und der Unreife im ‚extrauterinen‘ ersten Lebensjahr, die erst mit der relativen aber immer noch ‚egozentrischen Autonomie‘ (Bischof 2020) mit drei Jahren ein Stück weit ausgeglichen ist, aber letztlich erst mit der erst mit dem Schulalter mit 5-6 Jahren erreichten Fähigkeit zur wechselseitigen Einfühlung und zur sozialen Balancierung und der Erreichung einer „theory of mind“ oder reflexiven Emotionalität überwunden ist.

Es ist wichtig, sich klar zu machen, dass die emotionale Reflexivität erst eine Errungenschaft der Aufklärung nach einer langen Kulturentwicklung ist, die in weiten gesellschaftlichen Bereichen wie den Kirchen und kirchenartigen ideologischen Gruppen wie auch in vielen religiös oder ideologisch geprägten und formierten Gesellschaften noch nicht besteht oder wenn, dann nur in wesentlich eingeschränkter Form. Die noch weitgehend traumartigen Mentalitäten in den historischen Kulturen sind ein wesentlicher Hintergrund für deren Konfliktunfähigkeit und das daraus resultierende Umschlagen von Konfliktsituationen in Reinszenierungen frühkindlicher Traumata, wie dies die Psychohistorie vielfach beschrieben hat (deMause 1996, 2001, 2005, u.a., s. auch Jahrbücher für Psychohistorische Forschung, Übersicht bei Janus 2011b, s. ebenso Journal of Psychohistory). Diese destruktiven Inszenierungen, die den ‚Alptraum der Geschichte‘ prägen, haben ja einen wesentlichen

Grund darin, dass diese Gesellschaften mit ihren durch patriarchale Verformungen der menschlichen Beziehungen, die Abwertung der Frauen und ihrem elementaren Unwissen in allen Lebensdimensionen von einer Gewalttätigkeit und einem Missbrauch bestimmt waren, die insbesondere die Kindheiten zum einem Alptraum machten, aus dem wir, wie deMause sagte, „gerade erst erwachen“. Das heißt, die Mehrzahl der Mitglieder dieser Gesellschaften waren zutiefst traumatisiert und das ist ein wesentlicher Hintergrund für die unentwegten Kriege mit den damit verbundenen Hungersnöten und Verelendungen. Wir beginnen gerade erst diese Aspekte der Geschichte zu realisieren. In der akademischen Geschichtsforschung werden die Geschehnisse zwar beschrieben, und das ist neu und wertvoll, aber mit einer merkwürdigen emotionalen Indolenz und einer Verweigerung psychologischer Reflexion.

Die Psychoanalyse hatte einen in der Formulierung des Ödipuskomplexes einen bedeutsamen, aber gleichzeitig nur speziellen Aspekt der psychologischen Reifung unter anderen hervorgehoben (Wirth 2015). Die Realisierung der Identität als kleiner Junge oder kleines Mädchen setzt eben eine gewisse Autonomie in der Beziehung zu den Eltern und eine Fähigkeit zu einer emotionalen Reflexivität voraus bzw. zu einer ‚theory of mind‘ mit der Fähigkeit zu wechselseitiger Einfühlung in die Verfassung des anderen (Bischof 2020, S. 607ff., s. Janus 2020e). Um dies zu erreichen, ist besonders am Anfang eine emotionale Koregulation und Bestätigung durch die Mutter und die Eltern erforderlich, die dem Kind eine kohärente und kontinuierliche Ichentwicklung erlauben und es vor der Überschwemmung mit seinen aufgrund der Unreife im ersten Lebensjahr unregulierten Affekten schützt.

In der Psychoanalyse selbst kommt eben das im Rahmen der Aufklärung entwickelte Bewusstsein für die Bedeutung und die Besonderheiten der individuellen Entwicklung und deren Bedingungen in einer neuen Weise zum Ausdruck. Erst dadurch konnten die Neurosen und psychosomatischen Erkrankungen als ‚Entwicklungshemmungen‘ auf Grund ungünstiger Bedingungen verstanden werden. Durch die Erfindung der ‚analytischen Situation‘ oder therapeutischen Situation, in der eine Beziehungssituation zur Selbstfindung und Selbsterkenntnis genutzt wird, wurde es möglich, die Bedingungen von ‚Entwicklungshemmungen‘ überhaupt erst einmal und zunächst überwiegend theoretisch zu verstehen. Das Dilemma zwischen einem beachtlichen theoretischen Verstehen psychischer Mechanismen und den Folgewirkungen von Belastungen in der kindlichen Entwicklung und einer unbefriedigenden therapeutischen Umsetzung dieses Wissens beherrschte die Diskussion in der Psychoanalyse in den zwanziger Jahren und führte 1922 zu den von Freud veranlassten Preisausschreiben zu dem Thema ‚Das Verhältnis der psychoanalytischen Theorie zur Technik‘. Das war der Anlass für die Zusammenarbeit von Ferenczi und Rank zu einer ‚Lösung‘, die sie unter dem Titel

‚Entwicklungsziele der Psychoanalyse‘ (1924) veröffentlichten. In dem von Rank verfassten zweiten Kapitel wird das wesentliche Forschungsergebnis vorgetragen, nämlich dass es in der psychoanalytischen Situation vor allem um eine nachträgliche Integration von seelischen Erfahrungen geht, die ‚nie bewusst waren‘, aber über das ‚analytische Erlebnis‘ als der Reproduktion dieser Erfahrungen in der therapeutischen Situation einer Reflexion zugänglich gemacht werden können. Damit verkehrte sich die therapeutische Reihung von Freud ‚Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten‘ zu einer Reihung ‚Wiederholen, Erinnern, Durcharbeiten‘. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik ging auch in das Buch über das Geburtstrauma ein, indem eben die nicht direkt erinnerbaren geburtlichen Erfahrungen über das Zulassen der Reproduktion von diesen Erfahrungen in der analytischen Situation und deren Erkennen und Reflexion nachträglich verarbeitet werden konnten.

Die zentrale Erweiterung der Perspektive besteht darin, dass es sich bei der Erlebniswirklichkeit von vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen nicht um eine Verdrängung handelt, wie die Formulierungen von Rank zum Teil implizieren, sondern um eine biopsychologische anthropologische Konstellation, die darin besteht, dass vorgeburtliche und geburtliche Erfahrungen durch die vorzeitige Geburt persistieren und darum im imaginativen und traumartigen Erleben des ersten Lebensjahrs zum Erlebnis werden und dadurch zum Anstoß der anthropologisch neuartigen und aus dem Primatenhorizont herausführenden Ichentwicklung führen, die eben ein Medium oder ein Werkzeug ist, um die aus der Unreife resultierende chaotischer Situation zu regulieren, was aber nur unter den günstigen Bedingungen einer ichstärkenden und ichbestätigenden emotionalen Koregulation in dieser Anfangszeit des Lebens möglich ist. Wie wir wissen, waren die Erwachsenen in den historischen Kulturen wegen des Unwissens und der extrem geringen Handlungsfähigkeit der Natur gegenüber und den nur rudimentär entwickelten gesellschaftlichen Strukturen selber in einer Situation der mehr oder weniger ausgeprägten Hilflosigkeit und Traumatisiertheit, die sie an ihren Kindern auslebten, wie dies die psychohistorische Forschung (deMause 1979) aufgedeckt hat. Diese Traumatisiertheit und deren Ausagieren in den gesellschaftlichen Inszenierungen machten die Geschichte, wie schon ausgeführt, zu dem „Albtraum“ (Joyce), dessen wir gerade erst inne zu werden beginnen und aus dem wir nur herauswachsen können, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen den Kindern und Jugendlichen eine größere Reife ermöglichen (Grille 2005, Janus 2018b). Wie gesagt, soll diese weitere Einleitung und die Vergegenwärtigung des heutigen Wissens die Rezeption der so wertvollen und grundsätzlichen Einsichten Rank zur therapeutischen Wirkung erleichtern.

Er leitet dieses Kapitel mit folgendem Satz ein: „Wenn wir uns an die am Schluss des vorigen Abschnitts noch einmal ins Auge gefasste Urverdrängung erinnern und an die Jahrtausende hindurch von der Menschheit ebenso unermüdlich wie vergeblich wiederholten Versuche sie zu überwinden, so mag sich im ersten Augenblick zu den pessimistischen Konsequenzen, zu denen diese Auffassung allenthalben zu führen scheint, der Gedanke an die Hoffnungslosigkeit jeder Psychotherapie gesellen“ (S. 191). Hier ist wieder deutlich, wie mit dem Terminus ‚Urverdrängung‘ eine grundsätzliche anthropologische Bedingung verkürzt wird, dass wegen der Besonderheiten der menschlichen Geburt erst im Laufe der ersten Lebensjahre eine kohärente Autonomie allmählich erreicht wird, was ebenso für die Menschheitsentwicklung insgesamt gilt (Oesterdieckhoff 2013, Obrist 2013, Janus 2013c). Die heute zum Teil erreichte emotionale Reflexivität und Verantwortlichkeit ist eben das Produkt der langen Geschichte einer Auseinandersetzung der Menschen mit sich selbst und den in ihnen als Erwachsenen als eine magische oder mythische Wirklichkeit fort-lebendem frühesten Erfahrungen.

Nach seiner aus der allgemeinen Überlegung abgeleiteten pessimistischen Sicht formuliert Rank, es gebe aber andererseits die positive therapeutische Erfahrung, dass die Psychotherapie wirklich hilfreich sein kann, es aber so ist, dass die Patienten trotzdem oft unzufrieden bleiben: “Wir erinnern uns dabei eines Ausdrucks von Freud, der lautet, dass der geheilte Neurotiker oft genug nachher nur gemeines Unglück zeige, wo er früher ‚neurotisches‘ hatte. Der Arzt kann auch beim körperlich schwer Erkrankten dessen Ansprüche auf volle Gesundheit kaum je erfüllen, geschweige denn beim Neurotiker, der gerade am Übermaß seiner Ansprüche erkrankt ist und zwar jener Ansprüche der Libido, die nach den Erkenntnissen der Psychoanalyse ihrer Natur nach überhaupt niemals zu befriedigen sind“ (S. 192). Dieses Unglück basiert eben in der leidvoll erfahrenen und nicht durch eine fürsorgliche Elternzeit kompensierten Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein nach der Geburt und den daraus resultierenden, ‚unerfüllbaren Wünschen nach einer vorgeburtlich vielleicht erlebten Einheit und Glückseligkeit‘. Ein Problem in der therapeutischen Einstellung der Psychoanalyse besteht nach Rank in einer zu ausgeprägten Orientierung an der Theorie, und das trotz eigentlich gegenteiliger Einsicht: “Die Psychoanalyse hat uns schrittweise gezwungen, unseren intellektuellen Hochmut abzulegen und die Macht unseres Bewusstseins gegenüber der biologischen Elementarkraft des Unbewussten immer mehr und mehr gering schätzen zu lernen. Ich glaube, wir haben nun denselben Weg auf dem Gebiet der Psychoanalyse selbst weiter zu gehen, nachdem wir uns genügend Wissen erworben haben, um - Sokrates variierend - zu erkennen, dass alles, was wir wissen, ist, dass unser Wissen

therapeutisch nicht viel taugt, wenn wir es nicht in wirksamer Weise anwenden können. Die Erfahrung hatte schon lange gezeigt, dass die Mitteilung unseres Wissens an den Patienten und sogar sein intellektuelles Akzeptieren desselben an seinen Symptomen nichts ändert..... An die Stelle des aus der hypnotischen Vorzeit stammenden bewussten Erinnerlassens trat bald die Wiederholung in der positiven und negativen Übertragung, der sich die wirkliche affektive Reproduktion anschloss. (Dabei ist das Ziel): die kunstgerechte Lösung der Uribido aus ihrer Fixierung durch Aufhebung oder Milderung der Urverdrängung und damit die Lösung des Patienten aus seiner neurotischen Fixierung; in letzter Linie zurückgehend bis auf die Wiederholung des Geburtstraumas mit Unterstützung einer erfahrenen Hebamme“ (S. 193f.). Hier ist wieder die Verkürzung auf den psychodynamischen Mechanismus einer ‚Aufhebung der Urverdrängung‘ formuliert. Real geht es aber um die Schaffung eines therapeutischen Raumes, in dem die Erlebniswirklichkeit vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrung intuitiv anerkannt ist, weil sie dem Therapeuten aus eigener Erfahrung vertraut ist, sodass er die Reproduktion entsprechender Erfahrungen in der Beziehung zulassen kann, wodurch eine nachträgliche Integration als eigene Erfahrung und damit die Wiederherstellung der Zeitachse und der Anerkennung des neu Erlebten als ein Vergangenes ermöglicht wird. Rank drückt dies mit folgenden Worten aus: „(die therapeutische Situation) ersetzt (dem Patienten) in der eingangs geschilderten Weise das verlorene Urobjekt der Mutter durch ein Surrogat, auf das er umso eher verzichten lernen kann, als es ihm fortwährend nur als solches bewusst gemacht wird“ (S. 196). Auch hier wieder verkürzt der Ausdruck ‚bewusst machen‘ einen komplexeren Zusammenhang in unzulässiger Weise als psychodynamischen Mechanismus. Denn es geht bei dem Zulassen dieser tiefen existenziellen Realität frühester Erfahrungen in der Beziehungssituation gerade darum, gleichzeitig den Kontakt zum Selbstgefühl des reifen Ich aufrecht zu erhalten, und dadurch die Situation der Präsenz verschiedener Entwicklungsebene in unserer inneren Wahrnehmung zu realisieren, was gerade eine nachträgliche Ichentwicklung ermöglicht. Die ganz große und in der etablierten Form der Psychoanalyse oft gegebene Gefahr ist ein Wegsinken in eine Wiederholung der traumatischen Aspekte früher Erfahrungen und des damit verbundenen Ichverlusts, die dann als ‚Todestrieb‘, ‚innerer Saboteur‘, ‚strukturelle Störung‘, ‚Ichschwäche‘, ‚negative therapeutische Reaktion‘ und anderes mehr mystifiziert wird, um ein Stagnieren und Scheitern der Therapie zu begründen. Es ist ein großes Verdienst der Psychoanalytikerin und Traumatherapeutin Renate Hochauf (2014), es dem Klienten in ihrer Gestaltung der therapeutischen Situation zu ermöglichen, immer eine Balance zwischen aktuellem Icherleben und archaischer Erfahrung zu ermöglichen, wie sie

dies in einer systematischen Weise als Notwendigkeit herausgearbeitet hat. Sehr differenziert hat sie dargestellt, dass zur Ermöglichung eines solchen entwicklungsfördernden Raumes ein je nach dem Einzelfall unterschiedliches methodenintegratives Vorgehen erforderlich ist, das die vielen konstruktiven Impulse aus den weiteren therapeutischen Feldern wie dem Psychodrama, der Gestalttherapie, der Körpertherapie und anderen erforderlich ist. Die vielen Fallberichte von Tilmann Moser weisen in die gleiche Richtung.

Zusammenfassend formuliert Rank, dass eben in dem entwicklungsfördernden therapeutischen Raum die sukzessive Individuation aus der Fixierung an die frühe Mutterbeziehung, die durch traumatische Belastungen hoffnungslos verloren erscheint und deshalb eben, wie dies Rank immer wieder eindringlich beschreibt, unentwegt zur Heilung der Urtrennung gesucht wird: „Denn diese Loslösung vom Analytiker, die das wesentliche Stück der analytischen Arbeit ist, wird im Zeichen der Reproduktion des Geburtstraumas vollzogen, so das der Kranke zugleich mit seinem Arzt auch sein Leiden verliert, ja, besser gesagt, seinen Arzt aufgeben muss, um sein Leiden zu verlieren“ (S. 197). Er wiederholt dann noch einmal: „Wir müssen uns hier besonders davor hüten in den von Nietzsche mit Recht kritisierten ‚Sokratismus‘ zu verfallen,.... . Wir alle sind immer noch viel zu sehr ‚theoretische Menschen‘ und geneigt zu glauben, dass das Wissen tatsächlich schon ‚tugendhaft‘ mache. Das ist, wie gerade die Psychoanalyse bewiesen hat, durchaus nicht der Fall. Die Erkenntnis ist etwas vom Heilfaktor durchaus verschiedenes. Das tiefste Unbewusste ist in seinem Wesen nach ebenso wenig zu ändern, wie andere lebenswichtige Organe des Menschen; das Einzige, was wir in der Psychoanalyse erreichen können, ist eine veränderte Einstellung des Ich zum Unbewussten. Dies bedeutet aber sehr viel, ja, wie die Entwicklungsgeschichte der Menschheit zeigt, geradezu alles. Denn die psychische Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Menschen hängt vom Verhältnis seines Ich zum Unbewussten, zum Es, ab. Der therapeutische Wirkungsbereich der Analyse umfasst also alle jene Fälle, in denen es sich darum handelt, das Verhältnis des Ich zum Es so zu regulieren, dass durch entsprechende Dosierung, d.h. Libidoverteilung, das harmonische Verhältnis resultiert, das wir als normale Leistungsfähigkeit bezeichnen“ (S. 198f.). Es geht also anders ausgedrückt darum, dass das Fortleben von magischem (pränatalem), mythischem (postnatalem) Erleben in unserem sprachlich orientierten reiferen Icherleben zu balancieren. Der Märchenforscher Vladimir Propp formulierte das Ziel der in den sogenannten Zaubermärchen geschilderten Reifungsprozesse in der Erreichung eines integrierten Ichs oder Helden, dass er eben in der Lage ist, zwischen jenseitiger Welt und diesseitiger Welt hin und her zu gehen. Psychologisch formuliert wäre eben ein integriertes zu einer emotionalen Reflektiertheit fähiges Ich in der

Lage, in einem lebendigen Bezug zu den verschiedenen in ihm und im anderen präsenten Lebensebenen zu sein. Norbert Bischof (2020, s. auch Janus 2020e) sucht diesen komplexen Sachverhalt damit zu erfassen, dass er ein ‚figurales Ich‘ von einem ‚medialen Ich‘, in dem das frühe Erleben fortlebt, zu unterscheidet. Das scheint mir eine glücklichere Begrifflichkeit als die vom Verhältnis des Ich zu seinem Unbewussten. In dieser Begrifflichkeit geht es also um eine immer erneute Balance zwischen figuralem Ich und medialen Ich im individuellen Leben und auch in der historischen Mentalitätsentwicklung.

Die Fähigkeit zu einer solchen verantworteten Balancierung setzt voraus, dass im Rahmen einer lebendigen Elternbeziehung oder emotionalen Koregulation das Kind die verschiedenen transformatorischen Entwicklungsschritte in der frühen Kindheit wie den der Geburt, der Entwöhnung, des Laufen-lernens, der Fähigkeit zur sozialen Orientierung und der Erreichung der Schulreife konstruktiv und unter Wahrung seiner Kernidentität und eines lebendigen Bezuges zu sich selbst zu durchlaufen. Das ist mit dem Ausdruck ‚veränderte Einstellung des Ich zum Unbewussten‘ in einer Kurzfassung enthalten.

Dann setzt sich Rank mit der ‚überraschenden‘ Einsicht auseinander: „So wie die ersten ‚Traumata‘, die man für das Zustandekommen der neurotischen Symptome verantwortlich zu machen geneigt war, sich als allgemein menschliche Normalerlebnisse erwiesen, und wie schließlich noch der analytisch aufgedeckte Kern der Neurosen, der Ödipuskomplex, als die typische Normaleinstellung des Kindes und der Kulturmenschen erkannt wurde, so ist auch noch das letzte analytisch fassbare Trauma, das Trauma der Geburt, geradezu das allgemeinemenschliche Erlebnis überhaupt, aus dem sich eben mit zwingender Notwendigkeit der Entwicklungsgang des Einzelnen wie der Menschheit in der geschilderten Weise abgeleitet und erklärt“ (S. 200). Hier ist wieder die psychodynamische Verkürzung auf ‚das Trauma‘ unzulässig wirksam, insofern wir heute den weiteren Zusammenhang der biopsychologischen Besonderheit des menschlichen Lebensanfangs mit seinen sehr besonderen zum einen traumatischen aber gleichzeitig auch chancenreich kreativen Elementen reflektieren können. Dies gilt auch für folgenden, alles zusammenfassenden Satz: “Wir glauben, dass es uns gelungen ist, alle Neurosenformen und Symptome als Ausdrucksmittel einer Regression von der Stufe der Sexualanpassung in dem pränatalen Urzustand, bzw. in die Geburtssituation, die ja dabei überwunden werden muss, zu erkennen“ (S. 201). In einer sehr bedeutsamen Weise ist dieser Satz wichtig, weil er impliziert, dass die entscheidende Komplexität menschlicher Identität darin beruht, die in der frühkindlichen Entwicklung erforderlichen transformativen Prozesse konstruktiv eben im Rahmen einer förderlichen elterlichen Beziehung zu durchlaufen. Es war eben eine ebenfalls unzulässige Verkürzung, diese

frühen emotionalen und instinktiven existenziellen Ebenen unter dem Begriff des ‚Trieb‘ zu subsumieren, den Freud ja später einmal als eine ‚großartige Mythologie‘ bezeichnet hat, womit er der entwicklungspsychologischen Perspektive eigentlich ganz nahe war.

Im Enthusiasmus seiner so weitreichenden Erkenntnisse neigt Rank dann wegen der genannten unzulässigen Verkürzungen auch in Bezug auf den therapeutischen Prozess zu sehr systematischen und damit verkürzenden Aussagen: „Da der Patient in der Regel mit der Übertragung einsetzt, ist auch technisch die Möglichkeit gegeben, mit der Aufdeckung des Urtraumas zu beginnen, anstatt dem Patienten Zeit zu lassen, es am Schluss der Analyse automatisch zu wiederholen“ (S. 204). Diese Überdehnung kann man aus heutiger Sicht in dem Sinne balancieren, dass es darauf ankommt, dass der Therapeut in der Lage ist, die ganze Lebenswirklichkeit des Patienten innerlich wahrzunehmen und es dadurch dem Patienten zu ermöglichen, sich zunehmend in einer größeren Vollständigkeit innerlich wahrzunehmen. Dies erst schafft eine therapeutisch wirklich fruchtbare Situation, was mit der üblichen Ausblendung vorgeburtlicher und geburtlicher Erlebniswirklichkeit und der in dieser Frühzeit möglichen Verwerfungen nur unvollständig möglich ist. Diese Ausblendung führt eben zu der nicht seltenen Unabschließbarkeit von analytischen Behandlungen und zu den oft sehr kompromisshaften Beendigungen im Rahmen der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie. In diesem Sinne formuliert Rank noch einmal: „Es handelt sich also darum, den Patienten, der in seiner Neurose zur Mutterfixierung geflüchtet ist, das Geburtstrauma während der Analyse in der Übertragung und deren Auflösung erleben und verstehen zu lassen und ihm nicht die unbewusste Reproduktion desselben bei Lösung vom Analytiker zu gestatten. ... Das Hilfsmittel ist die aus der Übertragung folgende Identifizierung mit dem Analytiker, mittels deren libidinösen Anteil der Patient die Angst auf dem Wege der sexuellen Übertragungsmöglichkeiten überwinden lernt. Letzten Endes wird also in der Therapie der Zwang zur Wiederholung (Reproduktion) des Urtraumas bzw. der Ursituation beseitigt, indem die Richtung der Libido im Sinne der Anpassungsstrebung verändert wird“ (S. 204). Hier ist die Differenzierung wichtig, dass das was Rank ‚Identifizierung mit dem Analytiker‘ nennt, gerade die oben beschriebene weitere Wahrnehmung des Therapeuten von eigener Lebenswirklichkeit und der Lebenswirklichkeit des Patienten ist, die es dem Patienten ermöglicht, sich selbst zu erleben, also nicht durch eine ‚Identifizierung mit dem Analytiker‘ gewissermaßen gestört oder blockiert zu werden. In diesem Sinne schreibt Rank: „Wir bemerken, dabei dass der Patient letzten Endes nichts anderes zu machen hat, als ein Stück versäumter oder fehlerhafter Entwicklung nachzutragen Und zwar jenes Stück der sozialen und Menschheitsentwicklung, welches durch das

Geburtstrauma einerseits notwendig gemacht, andererseits so sehr erschwert wird: Nämlich die Loslösung von der Mutterfixierung“ (S. 206).

Aus einem Enthusiasmus, der von der Wucht und Kraft der neuen Einsichten getragen war, kam es bei Rank zu einer Mystifizierung des analytischen Prozesses als allein durch eine Wiederholung und Verarbeitung des Geburtstraumas bestimmt. Daraus resultierte die Idee einer grundsätzlichen Verkürzung, die aber wegen der Realität der vorgeburtlichen Traumatisierung und ebenso durch die unter ungünstigen Bedingungen mehrfachen Traumatisierungen in der kindlichen Entwicklung, unrealistisch war und der Lebenswirklichkeit der meisten Patienten nicht gerecht wurde, deren Geschichte eben durch mehrfache Traumatisierungen beeinträchtigt war. Eine Nachentwicklung und geduldig Abarbeitung der Traumatisierungen auf den verschiedenen Lebensebenen kann notwendigerweise nur in kleinen Schritten erfolgen, wie dies Rank im Prinzip auch sieht, wenn er formuliert: „Jede einzelne Stunde fordert vom Klienten im Kleinen die Wiederholung der Fixierung und Lösung, bis er imstande ist, sie auch endgültig durchzuführen“ (S. 205). Die genannte Mystifizierung ist jedoch noch in der sonst alle anderen in diesem Kapitel nur angedeuteten Aspekte im Einzelnen erläuternden „Technik der Psychoanalyse“ (1926, 1929, 1931), wirksam, wenn der den therapeutischen Prozess als neunmonatige Nachholung der Schwangerschaftsdauer mit einer abschließenden im Rahmen einer Terminsetzung erfolgenden Aktivierung und Erledigung des Geburtstraumas konzipiert. Das kann unter günstigen Bedingungen, wie er sie in der Fallbeschreibung im ersten Band ‚Die analytische Situation‘ (1926) der Technik beschreibt, auch gelingen (siehe auch den Bericht einer Analyse bei Rank, Crosby, Janus 2017), doch in der Regel handelt es sich um eine Komplextraumatisierung, die einen längeren Zeitraum zur Bearbeitung erfordert. Das heißt wiederum nicht, dass diese innere Auseinandersetzung und Verarbeitung dauernd durch eine Therapie begleitet werden muss, sondern die Therapie kann auch einen dann vom Patienten selbst fortgeführten Integrationsprozess in Gang setzen. Dazu gibt es in neuerer Zeit auch therapeutische Arrangements zur Auseinandersetzung mit frühen vorsprachlichen Traumatisierungen, die zu spontanen Besserungen und zur Freisetzung von Integrationspotenzialen führen können (Nicon 2011, Shapiro 2013, Grand 2015 u.a.). Ich meine jedoch, die Potenziale dieser Arrangements können erst nach einer Rezeption der grundsätzlichen Erweiterung der therapeutischen Wahrnehmung durch Rank verständlich reflektiert werden. Das Entscheidende ist und darauf kommt es Rank auch an, dass die therapeutische Situation von Anfang an und kontinuierlich eine Situation der Nachentwicklung und der damit verbundenen allmählichen Ichstärkung ist, und eben nicht eine Situation

einer schwierigen Regression, die wegen der Verleugnung der vorgeburtlichen und geburtlichen Voraussetzungen der individuellen Entwicklung auch prinzipiell nicht auflösbar ist, wenn diese problematischen Aspekte der üblichen Psychoanalyse nicht durch die persönliche Reife des Therapeuten oder und auch durch die Reife des Patienten relativiert und in ihrer Bedeutung sogar aufgehoben werden können. Im Rückblick wird deutlich, dass die im ‚Wolfsmann‘ eingeführte und von Rank und wohl damals auch von Anderen übernommene ‚Terminsetzung‘ eigentlich eine Manipulation oder Notlösung war, weil man mit der therapeutischen Regression nicht konstruktiv umgehen konnte. Doch hat gerade daran Rank die durch die ‚Terminsetzung‘ aktivierte Geburtsdynamik entdeckt. Entscheidend ist, dass der Patient im therapeutischen Prozess soviel Ichstärkung erlangt, dass er die Transformationsdynamik der Geburt innerlich in der therapeutischen Situation repräsentieren und für eine kreative Lebensführung nutzen kann. Ich sehe es so, dass das in mehreren Stufen innerer Individuation oder ansteigenden Zyklen des therapeutischen Prozesses geschieht, und zwar in einer Transformation im Rahmen der therapeutische Beziehung. Dann kann sich auch das Ende der Behandlung als Transformation zu einer Wiedergewinnung erwachsener Reife und Unabhängigkeit gestalten. Insbesondere die tiefenpsychologische Psychotherapie könnte von einer Rezeption des ‚Traumas der Geburt‘ und der ‚Technik der Psychoanalyse‘ sehr profitieren (Janus 2001), weil sie die zeitliche Begrenzung im Rahmen integriert hat und darum dies im Sinne von Rank als dem ‚Vater der Kurztherapie‘ aus einer vollständigeren Wahrnehmung der therapeutischen Situation therapeutisch und dynamisch zur Förderung der Individuationskräfte auch nutzen kann.

Zusammenfassend bedeutsam ist der Satz, dass es um die Erreichung einer inneren Repräsentation vorsprachlicher Erfahrung geht: “Die psychische Verankerung der Angstempfindung des Geburtsaktes im Bewusstsein als eines biologisch-therapeutischen Mittels gegen das Zurückstreben bewirkt, wie wir zu zeigen versuchten, die Menschwerdung, und das Bewusstsein ist ja das menschliche Charakteristikum *kat exogen*. Sollte da nicht die analytische Aufhebung der Urverdrängung und ihre Verankerung im Bewusstsein hinreichen, um die Neurotiker in dem geringen Maße erwachsen zu machen, in dem der selbst noch in den Kinderschuhen steckende Kulturmensch es tatsächlich heute erst ist? Der Neurotiker ist nur noch ein bisschen früher im Geburtstrauma, stecken geblieben und was von der Therapie verlangt werden kann, ist nur, ihn bis zu den ‚Kinderschuhen‘ zu bringen, in denen die Menschheit im Ganzen noch steckt“ (S. 207).

Dieser letzte Satz erlaubt die Überleitung dazu, das Bild der ‚Kinderschuhe‘ auch zur Charakterisierung der Psychoanalyse anfangs der Zwanzigerjahre zu verwenden. Das Bild

von den ‚Kinderschuhen‘ trifft aber auch für die gesellschaftliche Situation der in dieser Zeit erfolgenden ersten und unsicheren Schritte einer begrenzten bürgerlichen Minderheit in eine demokratische Gesellschaftsverfassung zu, während das Gros der Mitglieder der westlichen Gesellschaften sich noch in den ausgetretenen Latschen patriarchaler Orientierung bewegten, was natürlich in besonders tragischer Weise für die deutsche und für die österreichische Gesellschaft galt. Diese kleine bürgerliche Minderheit in den großen Städten der westlichen Welt hatte die innere Reife entwickelt, innere und soziale Konflikte mit sich selbst und in sozialen Vermittlungen auszutragen, was die erstaunlichsten Innovationen im kulturellen und sozialen Bereich um die Jahrhundertwende ermöglichte. Diese kulturelle Höhe, wie sie im Anfang des letzten Jahrhunderts in vielen Bereichen erreicht wurde, spiegelt sich eben auch in den weitläufigen kulturpsychologischen und psychohistorischen Bezügen, wie sie für Rank auch aus seiner Mitherausgeber-schaft der ‚Imago‘ selbstverständlich waren. Die Überforderung der gesellschaftlichen Mehrheit durch die genannten Innovationen und die durch sie geforderte innere Reife und Verantwortlichkeit führte zu der kulturellen Regression eines Rückfalls in die patriarchalen Gewaltlösungen, wie sie dann in den gesellschaftlichen Inszenierungen frühestkindlicher Traumatisiertheit im Zweiten Weltkrieg kulminierte (deMause 1996, 2001), die nicht nur äußere Zerstörungen zur Folge hatten, sondern auch zu wenig reflektierte kulturelle Zerstörungen und einen schreckhaften Rückzug auf das gerade noch rational Erfassbare wie dies in den konzeptuellen Engführungen der etablierten psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Schulen zum Ausdruck kommt. Dennoch ermöglichten die Friedensbedingungen der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine, wenn auch dissoziierte Weiterführung, der in der frühen Psychoanalyse erschlossenen Dimensionen frühkindlichen Erlebens. Wesentlich ist in diesem kulturellen Zusammenhang auch die Vergegenwärtigung der Verkürzungen in der Konzeption des Lebensanfangs auf das Geburtstrauma und die nur ahnungshafte und zu unvollständige Berücksichtigung des vorgeburtlichen Traumas und überhaupt der vorgeburtlichen Lebenswirklichkeit, die eben kulturell in den magischen, mythischen und religiösen Welten eine imaginäre Präsenz hat, aus deren Bann wir uns teilweise dabei sind herauszuarbeiten, aber uns damit immer noch in den ‚Kinderschuhen‘ befinden. Aber gerade die lange Friedenszeit kann es ermöglichen die Engführung in Form einer Medizinarisierung und einer Marginalisierung der kulturellen Zusammenhänge als Folge der kulturellen Regression und Schrecken, wie sie sich in den Inszenierungen der verbrecherischen Kriegskriegstaten bis hin zu den abgründigen Reinszenierungen vorgeburtlicher Horrorerfahrungen in der Tötung der ‚unnützen Esser‘ und der ‚Endlösung‘

in vorgeburtlichen und geburtlichen Nahtoderfahrung Erfahrungen. Die Reinszenierung diente eben dazu, innere Sicherheit dadurch zu gewinnen, dass man sich als Herr über Leben und Tod erleben konnte.

Die aus heutiger Sicht irrational und selbstdestruktiv erscheinende Ausgrenzung der Einsichten Ranks könnte eben auch damit zu tun haben, dass die vielleicht noch grundsätzlichere seelische und beziehungs-dynamische Bedeutung der vorgeburtlichen Erfahrungen für die Selbstkonstitution der Menschen gerade wegen des Rankschen Beharrens auf dem ‚Trauma‘ und der dadurch ‚unentrinnbaren Regressionstendenz‘ zur vorgeburtlichen Einheitserfahrung, auch die Schreckenseiten der vorgeburtlichen Traumata ahnungshaft wahrgenommen wurden und eben durch Verleugnung bewältigt werden mussten, selbst wenn das mit einer Art Selbstamputation verbunden war.

Literatur

Alexander F (1922) Der biologische Sinn psychischer Vorgänge (Über Buddhas Versenkungslehre). Imago IX: 35-57.

Appleton M (2016) Jedes Baby hat eine Geschichte zu erzählen. In: Harms T (Hg.) Körperpsychotherapie mit Säuglingen und Eltern. Psychosozial, Gießen. S. 52-72.

Bischof N (1991) Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. Piper, München.

Bischof N (2020) Das Kraftfeld der Mythen – Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben. Psychosozial, Gießen.

Blarer S (1982) Manifestation einer Geburtskomplikation in Träumen und Phantasien«. In: Schindler S (Hg.) Geburt - Eintritt in eine neue Welt. Verlag für Psychologie, Göttingen. S. 122-125.

Blazy H (Hg.) (2015) Jenő Raffai „Gesammelte Aufsätze“. Mattes, Heidelberg.

Campbell J (1978) Heros in tausend Gestalten. Insel, Frankfurt.

Chamberlain, D (1990) Woran Babys sich erinnern. Kösel, München.

Crosby P, Janus L (2017) Eine Analyse bei Otto Rank. Forum Psychoanal 33: 447–457.

de Mause L (1979) Hört ihr die Kinder weinen. Suhrkamp, Frankfurt.

deMause L (1996) Restaging fetal traumas in war and social violence. In Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 8, 171–212 (auch Download von www.Ludwig-Janus.de).

deMause L (2000) Was ist Psychohistorie? Psychosozial, Gießen.

deMause L (2001) Die Ursachen des zweiten Weltkriegs und des Holocaust. In: Kurth W, Rheinheimer M (Hg.) Gruppenphantasien und Gewalt. Mattes, Heidelberg. S. 103-140.

- deMause L (2005) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt.
- Dowling T, Leineweber D (2001) Ein Urbild des Lebensbaums. Deutsche Hebammenzeitschrift 12: 17–20.
- Emerson W (2012) Die Behandlung von Geburtstraumata bei Säuglingen und Kindern. Mattes, Heidelberg.
- Emerson W (2014) Folgen geburtshilflicher Eingriffe. In: Janus L (Hg.) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg. S. 65-99.
- Emerson W (2020) Geburtstrauma. Die Auswirkungen der modernen Geburtshilfe auf die Psyche des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K (2014) Die pränatale Dimension: Bilder in Kunst und Therapie. In: Meyer-Schubert A (Hg.) Mein erstes Universum. Be. & Be., Heiligenkreuz im Waldviertel. S. 103-157.
- Evertz K (2015) Kunsttherapie und Geburtserfahrung. In: Janus L, Haibach S (Hg.) Seelisches Erleben vor und während der Geburt. ML, Kulmbach. S. 233-244.
- Evertz K (2017) Das erste Bild. Pränatale Ästhetik. Heidelberg: Mattes.
- Evertz K, Janus L (Hg.) (2003) Kunstanalyse. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) (2014) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Eds.) (2020) Handbook of Prenatal Psychology. Springer, New York.
- Fedor-Freybergh P (Hg.) (1987) Die Begegnung mit dem Ungeborenen. Mattes, Heidelberg.
- Fedor-Freybergh P, Vogel V (Eds.) (1989) Encounter with the Unborn. Parthenon, Casterton Hall, Carnforth.
- Fedor-Freybergh P (2015) Das pränatale Kind: Kontinuität und Dialog. In: Meyer-Schubert A (Hg.) Mein erstes Universum. Be. & Be., Heiligenkreuz im Waldviertel. S. 223-231.
- Ferenczi S, Rank O (1924) Entwicklungsziele der Psychoanalyse. Zur Wechselbeziehung von Theorie und Praxis. Turia & Kant, Wien 1995.
- Ferenczi S (1929) Der Todestrieb des unwillkommenen Kindes. Int. Zeitschr. f. Psychoanalyse XV/2— 3: 150-158.
- Fodor N (1949a) The search for the beloved. A clinical investigation of the trauma of birth and the prenatal condition. University Books, New York.
- Fodor N (1949b) The prenatal Trauma. In: The search for the beloved. A clinical investigation of the trauma of birth and the prenatal condition. University Books, New York.
- Fodor N (1951) New approaches to dream interpretation. University Books, New York.
- Frenken R (2003) „Da fing ich an zu erinnern.....“. Psychosozial, Gießen.

- Frenken R (1915) Symbol Plazenta. Springer, Heidelberg.
- Freud A (1936) Das Ich und die Abwehrmechanismen. Fischer, Frankfurt 1984.
- Freud S (1900/1909 2. Aufl.) Die Traumdeutung. In: GW II.
- Freud S (1910) Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. GW VIII. 65-91.
- Freud S (1919) Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. GW XII. 27-158.
- Freud S (1919) Das Unheimliche. GW XII. 227-268.
- Freud S (1920) Jenseits des Lustprinzips. GW XIII: 1-69.
- Freud, S. (1924) Das ökonomische Problem des Masochismus. GW XIII. 371-383.
- Freud S (1926): Hemmung, Symptom und Angst. GW XIV. 111–205.
- Freud S, Jung C G (1974) Briefwechsel. Fischer Frankfurt.
- Van Gennep, A (1909). Übergangsriten. Campus Frankfurt 1986.
- Gould S (1992) Human Babies as Embryos. In: Gould S “Ever since Darwin”. Norton, New York.
- Grand D (2015) Brainspotting. VAK, Kirchzarten.
- Grille R (2005) Parenting for a Peaceful World. Longueville Media, Alexandria, Australia.
- Grof S (1983) Topographie des Unbewussten. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Harms T (Hg.) (2000) Auf die Welt gekommen – die neuen Babytherapien. Leitner, Berlin.
- Harms T (Hg.) (2017) Körperpsychotherapie mit Säuglingen und Eltern. Psychosozial, Gießen
- Harms T (2018) (Hg.) Keine Angst vor Babytränen. Psychosozial, Gießen.
- Hidas G, Raffai J (2005) Die Nabelschnur der Seele. Psychosozial, Gießen.
- Hochauf R (2014) Der Zugang analytischer Psychotherapie zu frühen Traumatisierungen. In: Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg. S. 383-424.
- Hollweg W H (1995) Von der Wahrheit, die frei macht. Mattes, Heidelberg.
- Janov A (1984) Frühe Prägungen. Fischer, Frankfurt.
- Janov A (2012) Vorgeburtliches Bewusstsein. Das geheime Drehbuch, das unser Leben bestimmt. Berlin. Scorpio, München.
- Janus L (1987) Die Bedeutung des Konzepts der Geburtsangst in der Geschichte der Psychoanalyse. Psyche 41: 832-844.
- Janus L (1988) Zum Zusammenhang von Geburt und Lebensgestaltung im Märchen und Mythos. Kind und Umwelt 57: 3-19.
- Janus L (1989a) Die verdeckte pränatale Dimension im Konzept Melanie Kleins. Forum der Psychoanalyse 5: 333-341.

- Janus L (1989 b) Erscheinungsformen der frühen Mutterimago im Werk Freuds. In: H V Werthmann (Hg.) Unbewusste Phantasien. Pfeiffer München. S.108–122.
- Janus L (1991) Prä- und perinatale Aspekte in Freuds Krankengeschichten des Kindes- und Jugendlichenalters. In: C Büttner u. a. (Hg.) Aller Anfang ist schwer. Die Bedeutung der Geburt für psychische und historische Prozesse. Beltz, Weinheim.
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2002) Otto Rank und die dynamische Psychotherapie, in: PDP – Psychodynamische Psychotherapie 1: S. 1-4.
- Janus L (2011a) Wie die Seele entsteht. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2011b) 25 Jahre „Deutsche Gesellschaft für Psychohistorische Forschung“. In: Langendorf U, Kurth W, Reiß H, Egloff (Hg.) Wurzeln und Barrieren von Bezogenheit. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung 12. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (Hg.) (2013a) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (Hg.) (2013b) Die pränatale Dimension in der Psychosomatischen Medizin. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2013c) Die Plazenta Urbegleiterin. Hebammenzeitschrift 5/ 2013: 60-64.
- Janus L (Hg.) (2013c) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein. LIT Verlag, Münster.
- Janus L (2013d) Rezension von Wilhelm Wundt „Völkerpsychologie“. In: Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein. LIT Verlag, Münster.
- Janus L (2014) Otto Rank: Der Mensch als Künstler – Kreativität als Wesenskern des Menschen. In: Gödde G, Zirfaß J (Hg.) Lebenskunst im 20. Jahrhundert – Stimmen von Philosophen, Künstlern und Therapeuten. Fink, Paderborn.
- Janus L (2015a) Geburt. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2015b) Die Freud-Rank-Kontroverse - Konsequenzen für die Theorie und Praxis der Psychoanalyse. In : Psychoanalyse im Widerspruch 53: 83-94.
- Janus L (2018a) Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel zwischen dem fötalen Erleben mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2018b) Psychohistorische Überlegungen zur Herauentwicklung aus dem „Schlachthaus der Geschichte“. In: Knoch H, Kurth W, Reiß H (Hg.) Gewalt und Trauma. Mattes, Heidelberg. S. 253-280.

Janus L (2019b) Vom Kosmos zur Erde – vom Mythos zur Psychologie. Die Geschichte der Philosophie als Widerspiegelung der Evolution der Mentalitäten und Lebensbezüge. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2020a) Die Psychodynamik des Beginns der Geschichte des Individuums und der Geschichte der menschlichen Gesellschaften. In: Janus L, Egloff G, Reiss H, Kurth W (Hg.) Die weiblich-mütterlich Dimension und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und im Laufe der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2020b) Psychodynamik der projektiven Gefühlsregulation. In: Grundstrukturen menschlichen Seins: Unfertig - Werdend - Kreativ. Psychologische Ergänzungen zu Ontologie, Erkenntnistheorie und zur Philosophie des Parmenides. Mattes, Heidelberg, S. 95-114.

Janus L (2020c) Mythos ist Erinnerung. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus L (2020d) Psychodynamik der Mentalität der Helden in der Ilias. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus L (2020e) Rezension von Norbert Bischof "Das Kraftfeld der Mythen". Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus L (2020f) Die vorgeburtlichen, geburtlichen und nachgeburtlichen Wurzeln des Narzissmus. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die weiblich-mütterliche Dimension im individuellen Leben und im Laufe der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2020g) Möglichkeiten einer Erneuerung der Psychoanalyse durch Einbeziehung der Pränatalen Psychologie und der Psychohistorie. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus L (2020h) Überlegungen zu den psychologischen und psychohistorischen Aspekten der Philosophie des Parmenides. In: Grundstrukturen menschlichen Seins: Unfertig - Werdend - Kreativ. Psychologische Ergänzungen zu Ontologie, Erkenntnistheorie und zur Philosophie des Parmenides. Mattes, Heidelberg. S. 147-167.

Janus L, Evertz K (2008) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.

Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (2020) Die weiblich-mütterlich Dimension und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und im Laufe der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg.

Kruse F (1969) Die Anfänge des Menschlichen Seelenlebens. Ferdinand Enke, Stuttgart.

Kramer R (1999) Zur Aktualität Otto Ranks. Psyche 53: 158-200.

- Kramer R (2002) Ranks Einfluss auf die Humanistische Psychologie – Rogers, Goodman, May (unveröffentlichtes Manuskript).
- Kramer R (2015) „I am boiling with rage“ Why banished Freud Rank? In : Psychoanalyse im Widerspruch 53: 31-44.
- Kramer R (2019) The Birth of Relationship Therapy: Roger meets Rank. Psychosozial, Gießen.
- Leitner M (1998a) Freud, Rank und die Folgen – ein Schlüsselkonflikt für die Psychoanalyse. Turia und Kant, Wien.
- Leitner M (1998b) Der Einfluss Otto Ranks auf die Entwicklung der Technik in der Psychoanalyse. Psychosozial 73: 53–69.
- Lieberman E J (1994) Trennung und Selbsterschaffung. Leben und Werk Otto Ranks. Widerspruch 12: 56–64.
- Lieberman J, Kramer R (2014) Sigmund Freud und Otto Rank. Ihre Beziehung im Spiegel ihres Briefwechsels 1906-1925. Psychosozial, Gießen.
- Lieberman E J (1998) Otto Rank – Leben und Werk. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Lieberman E J, Kramer R (Hg.) (2014) Sigmund Freud und Otto Rank. Ihre Beziehung im Spiegel des Briefwechsels 1906–1925. Psychosozial, Gießen.
- Menaker E (1982) Otto Rank. A rediscovered legacy. Columbia University Press, New York.
- Merkel J (2000) Das Muster der Geburtserfahrung« als Grundmuster der Erzählstrukturen. In: Merkel J: Spielen, Erzählen, Fantasieren. Kunstmann, München. S. 263-280.
- Mott F J (1959) The Nature of the Self. Allen Wingate, London.
- Mott F J (1960) The Mythology of Prenatal Life. The Integration Publishing Company, London.
- Obrist W (1988) Die Mutation des Bewusstseins. Lang, Frankfurt.
- Obrist W (2013) Der Wandel des Welt- und Menschheitsbildes im Verlauf der Neuzeit, unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution betrachtet. In: Janus L (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. LIT, Münster. S. 11-23.
- Oesterdiekhoff G W (2013) Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife. Springer VS, Wiesbaden.
- Portmann A (1969) Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Basel: Schwabe.
- Propp V (1987) Die Wurzel des Zaubermärchens. Hanser, München.
- Rank O (1907) Der Künstler. Deuticke, Wien.

- Rank O (1909) Der Mythos von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Zweite, wesentlich erweiterte Auflage (1922). Deuticke, Wien.
- Rank O (1911a) Die Lohengrinsage. Deuticke, Wien.
- Rank O (1911b) Belege zur Rettungsphantasie. In: Rank O: Der Künstler und andere Beiträge zur Psychoanalyse des dichterischen Schaffens. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1925.
- Rank O (1912) Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage. Deuticke, Wien.
- Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1997.
- Rank O (1926) Rezension von S. Freuds ‚Hemmung, Symptom und Angst‘. Int J Prenatal Perinatal Psychol Med 6: 111–117.
- Rank O (1926, 1929, 1931) Technik der Psychoanalyse I-III. Psychosozial, Gießen 2006.
- Rank O (1927) Grundzüge einer Genetischen Psychologie. Auf Grund der Psychoanalyse der Ichstruktur. I. Teil. Deuticke, Leipzig/Wien.
- Rank O (1928) Gestaltung und Ausdruck der Persönlichkeit. II. Teil der ‚Grundzüge einer Genetischen Psychologie‘. Deuticke, Leipzig/Wien.
- Rank O (1932) Kunst und Künstler. Psychosozial, Gießen 2000.
- Rank Otto (1996) A Psychology of Difference – The American Lectures, ed. by Robert Kramer. Princeton Univ. Press. Princeton/New Jersey.
- Reiter A (2004) Introspektiver Zugang zum vorgeburtlichen Erleben- eine kasuistische Illustration. In: Janus L (Hg.) Pränatale Psychologie und Psychotherapie. Mattes, Heidelberg. S. 21-36.
- Reiter A (Hg.) (2005) Die vorgeburtlichen Wurzeln der Individuation. Die Wiederentdeckung Gustav Hans Grabers. Mattes, Heidelberg.
- Reiter A (2012) „Wenn schon ein Kind, dann nur ein Bub“ – Erfahrungen aus einer psychoanalytischen Therapie. In: Levend H, Janus L (Hg.) Bindung beginnt vor der Geburt. Mattes, Heidelberg.
- Reiter A (2013) Pränatale Wurzeln phobischer Ängste. In: Janus L (Hg.) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.
- Renggli F (2001) Der Ursprung der Angst, antike Mythen und das Trauma der Geburt, Patmos, Düsseldorf.
- Renggli F (2004) Babytherapie. In: Janus L (Hg.) Pränatale Psychologie und Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.
- Renggli F (2018) Früheste Erfahrungen – ein Schlüssel zum Leben. Psychosozial, Gießen.
- Ruppert F (2014) Frühes Trauma: Schwangerschaft, Geburt und erste Lebensjahre. Klett-

Cotta, Stuttgart.

Ruppert F (2017) Identitätsorientierte Psychotherapie. In: Ruppert F, Banzhaf H (Hg.) Mein Körper, mein Trauma, mein Ich. Kösel, München.

Scherf W (1982) Lexikon der Zaubermärchen. Kröner, Stuttgart.

Schindler P (Hg.) (2010) Am Anfang des Lebens. Basel, Schwabe.

Shorter E (1986) Die große Umwälzung in den Mutter-Kind-Beziehungen vom 18.-20. Jahrhundert. In: J. Martin, A. Nitschke (Hg.) Zur Sozialgeschichte der Kindheit. Alber, Freiburg.

Schroth G (2014) Die Bindungsanalyse nach Raffai. In: Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) (2014) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg. S. 549-555.

Schüffel W (2013) Wie kann das Symptom zur aktualisierten Brücke vom Präverbale zum Transverbale werden? In Janus L (Hg.) Die pränatale Dimension in der psychosomatischen Medizin. Psychosozial, Gießen. S. 18–32.

Shapiro F (2013) Frei werden von der Vergangenheit. Kösel, München.

Sloterdijk P (1998) Sphären I. Suhrkamp, Frankfurt.

Strohm H (2003) Über den Ursprung der Religion oder: Warum Indra mit dem Dreirad zur Hochzeit fuhr. Fink, München.

Strohm H (2015) Religion und frühe Kindheit. In: Janus L, Kurth W, Reiß H, Egloff G (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle. Mattes, Heidelberg. S. 113-154.

Stulz-Koller, A. (2014): Therapiegeschichten zu prä- und perinatalen Erfahrungen. Wie Kleinkinder prä- und perinatale Erfahrungen in der Psychotherapie zum Ausdruck bringen. In Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Heidelberg, Mattes. S. 355–382.

Tinbergen N (1966) Instinktlehre. Parey, Berlin.

Trevarthan W R (1987) Human Birth. Aldine de Gruyter, New York.

Verny T (2014) The pre- and perinatal roots of childhood and adult diseases. In: Evertz K, Janus L, Linder R (2014) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg.

Winnicott D W (1949) Birth Memories, in: Int J Prenat Perinat Studies 4, 1992: 17-33.

Wittenberger G, Tögel C (Hg.) Die Rundbriefe des „Geheimen Komitees“, Bd. 4: 1923-1927. Edition Diskord, Tübingen (Darin eine Diskussion des Buchs „Das Geburtstrauma“).

Wirth H J (2015) Das Trauma der Geburt bei Ödipus und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. Psychoanalyse im Widerspruch 53: 63-82.

Adresse:

Dr. med. Ludwig Janus

Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Pränatalpsychologie und Psychohistoriker
Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim

Tel. 06221 80 16 50, Mobile 01774925447.

www.Ludwig-Janus.de, www.praenatalpsychologie.de